Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 22 Marburg i. H., den 31. Mai 1906

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk. Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Die Herzen in die Höhe! — Kampfespflicht. Gedicht — Die künftige Religion des Dr. Ernst Horneffer. Schluß — Das sittliche Recht des Krieges. Erste Hälfte — Die deutsche Gewerkschaftsbewegung. 4. Die christlichen Gewerkschaften — Zur sachlichen Klarstellung — Verschiedenes: Jesus und seine Zeitgenossen (Bonhoff); Konfuzius, der Heilige Chinas, in christlicher Beleuchtung (Flad); Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Die Herzen in die Höhe!

Christ fuhr gen Himmel;
was sandt er uns hernieder?
Den Tröster, den heiligen Geist,
zu Trost der armen Christenheit.
Halleluja.

Halleluja, Halleluja, Halleluja!
Des sollen wir alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.
Kyrieleis!

„Aber der Tröster, der heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, derselbige wird euch Alles lehren und euch erinnern Alles des, das ich euch gesagt habe." Joh. 14, 26.

Wenn wir in die Zukunft schauen, in die unsrer eignen kleinen Person, oder in die unsrer Familie, unsres Volkes, der Menschheit, des Universums: wie wollten wir den willkommen heißen, der uns „Alles lehrte"!

Und siehe da, wir haben ihn, der uns Alles lehrt, den tröstenden, fürsprechenden, wegweisenden, bahnbrechenden heiligen Geist, den Jesus uns gelassen hat, den der Vater gesendet hat in seinem Namen. Das ist ein Geist, der das Künftige weiß und unsern Sinn lenken will es auch zu ahnen, zu begreifen und uns auf seinen Empfang zu bereiten.

Einst war das Christentum ganz Zukunftsreligion. Als Jesus auf Erden weilte. Niemand kam unter den Bann seiner Predigt und seiner Person, dem nicht die Seele mit ganzer Wendung sich richtete auf das Jerusalem, das droben ist, auf die völlige, reine Gottesherrschaft, die kommen sollte, kommen mußte, ja schon siegreich anbrach in der Gegenwart Jesu auf Erden. Welch eine Spannung, welch eine Konzentration, welch eine Gewißheit! Alles Alte, Vergangene, alle Erinnerung, und wenn es die heiligste war des auserwählten Volks, versank in den Abgrund der seligen Ahnung: Jetzt kommt das Reich Gottes! Daran erkannte Jesus selber seine rechten Jünger: Wer die Hand an den Pflug gelegt hat und rückwärts schaut, der, sagt er, ist meiner nicht wert.

Es ist schlechterdings nur eine üble Angewohnheit der Christen, Verleugnung und Kleinglaube, wenn sie die Zuversicht auf die große Gottesherrschaft, die da kommen soll, nicht haben und hegen. In diesem Stücke ist mehr als in vielen andern — Wesen des Christentums. Dank dem Geist, der als ein Erbe Jesu bei uns ist, ist die Wolke, die über der Zukunft liegt, für uns zerrissen, und lichtes Land liegt vor uns, mag uns selber und unsre nächsten Schritte oft genug ungewisses Dunkel umhüllen.

Aber dieser Geist ist uns freilich ein Erbe. Wir besitzen es nur dank Einem, der gewesen ist. Er ist nicht gestorben, er gehört mit hinein in die Zukunft, der wir entgegenhoffen, entgegenwandern. Aber daß er einmal leibhaftig auf Erden wandelte, das ist gewesen. Und so schauen wir Christen von heute doch zurück. Das haben schon die ersten Christen nicht anders gehalten, seit sie Jesum nicht mehr bei sich hatten „nach dem Fleisch." Gerne ließen sie sich den Geist die Zuversicht stärken auf das, was kommen sollte; aber er konnte es nur dadurch, daß er sie immer wieder erinnerte Alles des, das Jesus ihnen gesagt hatte. So ists auch unser Recht, und gehört auch zum Wesen des Christentums, daß wir rückwärtsschauen, rückwärtslauschen. Nur daß wir daraus immer und in wachsender Klarheit Zukunftsworte vernehmen, Zukunftskräfte empfangen müssen. Alle christliche Erinnerung ist nur dazu da, daß sie in uns zur Macht werde, die in die Ewigkeit trägt. Unsre Ewigkeit aber liegt vor uns, nicht hinter uns. Hinter uns liegt die Quelle, die Lebensquelle, der wir danken, was wir sind und haben; aber die Quelle ist Gott sei Dank zum Strom geworden, der fließt unaufhaltsam dem Ziele zu, das da künftig ist. Jene Quelle, Jesus Christus, ist uns nicht dazu gegeben, daß wir sie suchend dem Ziel den Rücken kehren. Im Gegenteil, wer dem Ziel, der ewigen Gottesherrschaft, mit reiner Sehnsucht nachtrachtet, dem wird das Verständnis Jesu und all der heiligen Erinnerung, die sein Wort und Werk umgibt, zufallen. Was nützt das bloße Rückwärtsschauen? Vorwärts, aufwärts den Blick! „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein."

R

Kampfespflicht

Matth. 4, 11

Weh uns, wenn wir die Pflicht des Kampfes scheuen,
Der Selbstbefreiung hohem Recht entsagen
Für ein begrenztes ärmliches Behagen,
Statt uns im Streit der eignen Kraft zu freuen!

Und wehe, wenn die Wunden uns gereuen,
Die uns der Feind im guten Kampf geschlagen.
Wir sollen sie dem Herrn zu Lobe tragen
Mit heitrem Stolz, als seine Reichsgetreuen!

So oft wir noch im Kampfe tapfer waren,
Begann des Lebens Bild sich zu erhellen,
Daß seine Züge klar und fest erschienen.

In froher Andacht durften wirs erfahren,
Daß Gottes Engel sich zu uns gesellen
Auf stillen Schwingen, freudig uns zu dienen.

Anna Dix

Die künftige Religion des Dr. Ernst Horneffer

2

Wir mußten diese grundlegenden Ausführungen Horneffers auch deshalb so eingehend bringen, weil erst im Zusammenhang mit ihnen sein Kampf gegen die Kirche völlig verständlich wird. Wer gewisse Wahrheiten und Werte als dauernd erworben anerkennt (die darum der immer neuen Prüfung, Vertiefung, Verbesserung nicht entzogen zu werden brauchen), wer einen bleibenden Besitz der Menschheit an Wahrheiten und Werten auch nur für möglich hält, wird selbstverständlich anders über „die Gemeinde" denken, als wer einen allgemeinen Fluß aller Wahrheiten und Werte lehrt. Doch ist der Angriff Horneffers auf die Kirche von einer Leidenschaft und Heftigkeit, die einem Griechenfreund, der „jede nur denkbare Freiheit" will, recht schlecht steht. Das Écrasez l'infame! ist ein viel stärkeres Leitmotiv in diesen „religionsphilosophischen" Vorträgen als die Freude über irgend eine neue Wahrheit. Für viele, vielleicht für die Mehrzahl der Hörer, besteht auch wohl hierin die Anziehungskraft der Vorträge. Von der behutsamen Vorsicht, die Carlyle von dem wahren Propheten fordert, wenn er an die Stelle der alten Symbole neue setzen muß, finden wir keine Spur, wenn Horneffer, ehe er noch selbst das Geringste über seine religiöse Auffassung der Welt gesagt hat, einmal über das andere ausruft: die Kirche ist abzuschaffen! „Tod der Kirche!" „Auflösung der Gemeinde!" „Dem Volk muß die Religion genommen werden!" „Nicht was die Kirchen lehren, kümmert uns, sondern daß überhaupt Kirchen bestehen, daß die Menschen auf etwas rein Geistiges hin sich zu einer festen Gruppe zusammenschließen . ., das verwerfen wir vom Standpunkt und Bedürfnis einer höheren Bildung." Man kann darin nur „eine Verengung, Verkümmerung der menschlichen Seele" sehen. Ihr Bestes, Innerstes wird getötet. „Die geistigen Werte sind zu zart" zur Parteibildung. „Wen nicht das ganze Gebahren aller religiösen Gemeinschaften, aller Kirchen und Gemeinden, heißen sie, wie sie wollen, in seinem innersten Wesen, in seinem tiefsten Recht auf Persönlichkeit verletzt, dem spreche ich jede tiefere Seele ab." Wenn Luther gesagt hat, Jeder solle sein eigner Priester sein, so gilt jetzt das Wort: „Jeder sein eigner Religionsstifter", mindestens in dem Sinn, daß er sich seine Religion selber wählt. (Also auch das Christentum?) „Jede religiöse Schöpfung muß frei entstehen und frei um jede Seele werben können." Das etwa ist es, was an Gedanken und Empfindungen dem leidenschaftlichen Ruf: Los von der Kirche! zugrunde liegt.

„Es gehört Mut dazu, die Kirche aufzuheben." „Raffen wir uns noch schnell zu Taten auf, so lange uns Frist gegeben ist." „Deshalb rufe ich laut, nachdrücklich, da es die Wahrheit fordert: Los von der Kirche, los von der Gemeinde!" „Nur wenn wir die Kirche ganz aufgeben, kehren wir heim zu unserem wahren Wesen." „Die Kirche gehört nach Asien, treiben wir Asien aus Europa aus, das ist der einzig klare Entschluß." „Wer sich heute von der Kirche lossagt, wer hier den Krieg erklärt, tut eine weltgeschichtliche Tat, der erkämpft Europa die alte eingeborene Freiheit zurück." „Christus oder Sokrates." „Ich rufe Feindschaft aller Kirche." „Auf zu einem heiligen Feldzug wider die Kirche." „Jetzt sollen wir vor dem Letzten zurückbeben? Das sei fern! Führen wir einen vernichtenden Schlag. Alles ist vorgesorgt. Noch eine kühne Tat und unser Volk wandelt auf einer höheren Bahn und damit die Menschheit, die ganze künftige Geschichte."

Glaubt Horneffer wirklich, daß er mit allen diesen Sätzen irgend einen das Christentum treffenden Schlag geführt hat? Wenn es einmal dahin kommt, dann sehen wir alle mit großer Seelenruhe die jetzige Organisation der Kirche fallen, und wissen mit völliger Sicherheit, daß das Christentum dabei Nichts verliert, sondern vielleicht gewinnt. Auch haben wir gar Nichts dagegen, wenn diejenigen, die Horneffers Empfindungen und Anschauungen teilen, den äußeren Bruch mit der Kirche vollziehen. Wir werden das bedauern, aber im Interesse der Wahrheit und Klarheit der Lage werden wir es auch begrüßen; es muß und wird ja einmal dahin kommen. Horneffer täuscht sich auch sehr, wenn er sich darüber empört, daß wir nicht jede religiöse Schöpfung frei um die Seelen werben lassen wollen. Wir sind viel zu sehr von der überragenden Herrlichkeit unsrer Religion überzeugt, um davon irgend Etwas zu fürchten. Wir zwingen Niemand und unterrichten auch nur die Kinder, die uns von ihren Eltern anvertraut werden.*) Aber wir sind auch dessen sicher, daß noch auf sehr lange hinaus die Menschen, und nicht nur die niederen Seelen, sondern auch viele höhere, das Bedürfnis empfinden werden, auf Grund solcher Werte, die sie für dauernd erworben halten, sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen, und unsre ganze Sorge geht nur dahin, daß diese Vereinigung und insbesondere das „Mandat" ihrer Vertreter so locker und innerlich sei, daß keine Seele dabei Schaden leidet. Dagegen betrachten wir es als eine Todsünde gegen den Geist der Freiheit, den Horneffer in so hohen Tönen preist, wenn er nun um seiner und etlicher ähnlich empfindender Menschen willen die Kirche für Alle „abschaffen" will, und sehen darin ein Barbarentum, dessen wir „niederen Seelen" uns im umgekehrten Fall niemals schuldig machen werden.

Wie die Kirche, so ist selbstverständlich auch der Geistliche „abzuschaffen". „Es wird in Zukunft nicht mehr Priester, sondern nur noch freie Lehrer, Erzieher geben. Es ist das »Trostlos=Halbe« am Protestantismus, daß die protestantischen Geistlichen zwar Lehrer, aber doch zugleich auch noch Priester sind, daß sie nicht nur ihre eigene freie Meinung äußern, sondern daß sie als Beauftragte einer Gemeinde, einer Kirche reden müssen. Aber das stößt jeden reifen Menschen ab . . ." „Die Rede eines solchen Mannes gilt mir Nichts. Daß er sich überhaupt zu solchem Dienst hergab, daß er seine Persönlichkeit an eine Gemeinde abtrat, das stellt ihn tief in der Rangordnung der Geister. Damit scheidet er nach meinem Gefühl aus der höheren Bildung aus." „Schwer ist es, gegen einen Priester milde zu sein. Wen nicht der Anblick eines Priesters, — eines Gemeindeleiters, . . . wen nicht das Vorhandensein solcher abhängigen beauftragten Geister, die führen wollen und doch gehorchen müssen, die reden und doch nicht nur ihrem Herzen folgen können, wen diese Tatsachen nicht im Tiefsten erschrecken, . . . den verstehe ich nicht." An Stelle der „Gemeinde" müsse das „freie Lehrverhältnis" treten. — Das mag in der Tat die Entwicklung sein, und wir sehen dem wieder mit der allergrößten Ruhe entgegen. Schon jetzt besteht in den großen Städten — von der sehr reformbedürftigen Konfirmation an — für unsre erwachsenen Christen längst ein solches freies Lehrverhältnis. Sie können hören, wen sie von Predigern zu hören wünschen, können auch alle andern Geister hören oder nicht hören, können sich daraus nehmen, was sie wollen, und Niemand übt einen Zwang oder Kontrolle. Horneffer freilich würde einwenden, daß auf Seite des Lehrenden keine wahre Freiheit besteht. Aber ich kann ihm die Versicherung geben, daß es Prediger genug gibt, die als völlig freie, nur durch ihr Gewissen gebundene, innerlich ganz wahrhaftige und nur aus ihrem eigenen Herzen redende Lehrer vor ihrer Gemeinde stehen, und in der Stimmung leben, daß sie jeden Augenblick genötigt sein können, ihre Stellung selbst aufzugeben, wenn das „Mandat" der Gemeinde ihr Gewissen einengt. Wird Horneffer das glauben? Bei der plumpen Auffassung, die er allen christlichen Dingen entgegenbringt, steht es nicht zu hoffen. Gerechtigkeit und Selbstbeherrschung, die hohen Griechentugenden, die er so begeistert preist und dem Christentum so „unendlich überlegen" findet, sind überhaupt, wie wir auch weiterhin sehen werden, nicht seine persönliche Stärke, und wenn die höhere Bildung doch wohl darin besteht, daß man solche Tugenden nicht nur rühmt, sondern auch übt, dann kenne ich manchen Theologen, der Horneffer auch in der „höheren Bildung" überlegen ist.

Ich will es mir nicht versagen, hier ein lokales Ereignis zum Besten zu geben. Als ich im Winter 1903/04 in Nürnberg Vorträge über Nietzsche hielt, erschien plötzlich eine Ankündigung Horneffers in der Zeitung, er werde „zur Ergänzung

---

*) Das trifft nun leider doch nicht überall zu. Verfasser denkt offenbar nur an den pfarramtlichen Unterricht. D H

und Beendigung der von Pfarrer Dr. Rittelmeyer gehaltenen Vorträge“ auch seinerseits Vorträge über Nietzsche halten. Herr Horneffer erschien und hielt, ohne von meinen Vorträgen auch nur einen gehört zu haben, seine längst gedruckten und, wenn ich recht berichtet bin, sogar in Nürnberg schon einmal gehaltenen Nietzschevorträge wörtlich noch einmal. Ist das die „höhere Bildung“ und die oberste Stufe in der „Rangordnung der Geister“? Dann muß ich allerdings für meine Person „aus der höheren Bildung ausscheiden“.

Aber Horneffer hat noch Etwas über den „Seelsorger“ zu sagen. „Wenn unser Herz hoch wallt, wenn eine entscheidende Stunde in unsrem Leben geschlagen hat, wenn der ganze Inhalt unsres Lebens sich in einen großen Augenblick drängt, wenn dann ein fremder Mann sich uns naht, der von unsrem Eigensten, Innersten Nichts kennt und ahnt, der uns mit Allerweltsreden abfindet, dann wird unsre Abneigung Feindschaft. Als Gemeinderedner war er uns lästig; jetzt hassen wir ihn. Er vergeht sich an unsrer tiefsten Ehre.“ „In dieser Verfassung darf das religiöse Leben nicht mehr eine Stunde bleiben.“ Laß nicht „den fremden kalten Pastor reden, der dir Nichts, Nichts zu sagen hat, bei dessen Anblick schon dir jede Weihe des Augenblicks entflieht,“ sondern „rufe den Freund“! „Sein stammelndes Wort wird dir mehr sein als die glatte Rede des Pfaffen. Laß doch den fremden Mann nicht über die Schwelle kommen! Weist doch dem fremden Mann die Tür!“ Wir wollen uns durch den gehässigen Ton dieses Gefühlsausbruchs nicht abhalten lassen anzuerkennen, daß hier, wie manchmal bei Horneffer, ein Stück echter Empfindnng zugrunde liegt. Auch mir wäre ein Seelsorger, der nicht zugleich meine persönliche Verehrung genießt, an den Höhepunkten des Lebens unerträglich. Es ist auch wohl möglich, daß einmal an den Festen des Lebens der „Seelsorger“ besser durch den „Freund“ ersetzt wird. Bis dahin wollen wir Seelsorger, so gut wir eben können, Freunde sein, und geben uns ehrlich Mühe darum. Aber angenommen, es wäre erreicht, daß an Stelle des Seelsorgers in den hohen Stunden des Lebens der Freund zu uns redet — ist damit irgend etwas Entscheidendes gegen das Christentum getan oder gesagt? Das sind ja alles Schläge ins Wasser, und noch dazu recht unedle Schläge. Denn meines Wissens kommt der „Seelsorger“ gerade zu den „Höhepunkten des Lebens“ nur, wenn er gerufen wird; es kostet ihn oft große Selbstverleugnung, zu fremden Menschen zu gehen und auf ihren Wunsch ihrer inneren Stimmung möglichst gerecht zu werden. Wer ihn nicht ruft, — wir werden selbst kräftig dafür eintreten, daß der gesellschaftlich keinen Nachteil davon hat, soweit diese Gefahr gegenwärtig noch besteht. Aber das erbetene Kommen des Seelsorgers nachher als ein „Sicheindrängen“ bezeichnen, und ihn, wenn der einer Bitte nachkommt, dafür auch noch beleidigen, das ist — hier empfinde ich nun wieder anders als Horneffer — ebenso geschmacklos als unvornehm.

Wir übergehen vieles Einzelne, was Horneffer zu sagen hat, insbesondere sein „ernstes Wort“, das er „mit den Philologen zu reden hat“ und in dem er sachlich auch auf unserer Seite manche Zustimmung finden wird. Wir fragen, was Horneffer eigentlich inhaltlich gegen das Christentum vorzubringen hat. Denn mit der immer wiederholten Nietzscheschen Behauptung, daß „der alte Gott tot“ sei (bei Horneffer mit der Variante, daß er auch begraben ist), ist natürlich keine Tat getan. Horneffer richtet seinen Angriff auch nicht gegen Gott, sondern — gegen die Offenbarung! „Alle religiösen Anschauungen und Einrichtungen, die uns die Vergangenheit vererbt hat, ruhen auf dem Glauben an Offenbarung, an irgend eine einst auf wunderbare Weise dem Menschen ohne sein Zutun geschenkte Wahrheit . .; wir glauben nur noch an erworbene Wahrheiten.“ (Also doch?) „Auch die liberalste Theologie der Gegenwart ist und bleibt dogmatisch . .; ein Dogma bleibt auch für sie als unantastbar bestehen: die unbedingte Giltigkeit und maßgebende Vorbildlichkeit Christi.“ „Die Orthodoxen wollen die Kirche . . . mit Grund, nämlich weil die Wahrheit der Kirche auf Offenbarung ruht. Die Liberalen wollen das Gleiche ohne Grund. Das ist der einzige Unterschied. Denn daß die Erfahrung kein genügender Grund ist, um auf ihm eine Kirche aufzubauen, sollte einleuchten.“ (?)

„Alle, die wirklich und ehrlich an Offenbarung glauben, wollen wir nicht stören . . . wir wenden uns an alle diejenigen, die nicht mehr an Offenbarung glauben.“ „Ich frage jeden Einzelnen spät und früh: Glaubst du an Offenbarung? Auch aus der Ferne noch, wenn lange mein Wort verhallt ist, frage ich Jeden in heimlicher Stille. Mein Wort tönt ihm nach; er kann ihm nicht entfliehen. Also frage ich ihn. Wenn du an Offenbarung glaubst, wenn du ein Unfreier bist, ein Gebundener, wenn du die Ketten willst, den festen Reif um die Geister, dann nenne ich dich niederer Abkunft; du bist ein Hemmschuh deinem Volke, und ich ärgere mich deiner . . . es wäre deinem Volke besser, du wärest nie geboren. Bist du aber frei, erkennst du, daß es keine Offenbarung gibt, bekennst dich aber nicht zu dieser Freiheit . . . so gehe hin mit meiner Verachtung. Du bist ein Verbrecher, und ich rufe die Schuld der Verkümmerung und Entartung deines Volkes über dich und dein Haupt.“

Schade, daß Horneffer seine Begeisterung gerade an dieser Stelle so strapaziert! Denn wir lassen uns von ihm natürlich nicht auf eine so plumpe Auffassung des Offenbarungsbegriffs verpflichten. Die alten krassen Gegenüberstellungen „von unten“ „von oben“ sind längst flüssig geworden und haben sich auf einander zu bewegt. Die religiöse Offenbarung ist längst in Analogie zur künstlerischen Offenbarung getreten und wird von vielen unter uns verstanden als ein Erleben des Geheimnisses des Weltalls, als ein tiefes Schauen in den Grund des Universums, — genau so, wie sich etwa Horneffer selbst das religiöse Erleben denkt. Mit dem Allen ist das Christentum so wenig entwurzelt, daß es im Gegenteil nur einer neuen Blütezeit entgegengeht, und zwar nicht wegen der „trostlosen Halbheit“ des Protestantismus, sondern wegen einer inneren Konsequenz der Entwicklung, für die Horneffer das Verständnis bis jetzt noch nicht aufgegangen ist. Will Horneffer das Christentum ausrotten, dann wird er überhaupt wohl nicht umhin können, sich erst etwas mehr damit zu beschäftigen. Bis jetzt wenigstens hat man das noch immer für die höhere Stufe in der Rangordnung der Geister gehalten, den Gegner kennen zu lernen, ehe man gegen ihn kämpft. Die Bemerkungen Horneffers über die Theologie sind von einer Unbestimmtheit, Unsicherheit und Verkehrtheit, daß man den starken Verdacht aussprechen muß, er kämpft mit aller Leidenschaft seiner Seele gegen einen Gegner, den kennen zu lernen er sich gar nie die Mühe gegeben hat. Ich will es sofort belegen. Ein einziges Mal führt Horneffer die Aeußerung eines Theologen an. Er meint: „Schleiermacher gilt mit Recht als ein tiefer Kenner des Christentums. Aber wie bestimmt Schleiermacher die Religion? Als das Gefühl einer schlechthinigen, soll heißen unbedingten, gänzlichen Abhängigkeit, aus der sich der Mensch nur mit höherer Hilfe retten könne.“ Geht daraus nicht untrüglich hervor, daß der Vernichter des Christentums den einzigen Theologen, den er anführt, nur vom fernsten Hörensagen kennt? Jeder Theologiestudent in Leipzig hätte Horneffer belehren können, daß von einer „Rettung“ aus der schlechthinigen Abhängigkeit bei Schleiermacher nicht entfernt die Rede ist, daß für Schleiermacher dies Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit die Empfindung für den tiefinnerlichen Lebenszusammenhang mit dem Universum und darum zugleich das Gefühl der schlechthinigen Seligkeit ist. Was aber wäre das für eine „höhere Hilfe“, die den Menschen aus seiner Seligkeit retten müßte? Ich möchte beinahe einen Preis aussetzen für die Auskunft, ob sich Jemand beim Kampf gegen das Christentum jemals eine verzweifeltere Blamage geholt hat!

Im letzten Vortrag macht Horneffer endlich einen kleinen Versuch, sich mit dem Gottesglauben — und auf den kommt es an, nicht auf die „Gemeinde“ und nicht auf die „Offenbarung“ — ernsthaft auseinander zu setzen. „Eine bewußte, überlegte, planmäßige Schöpfung und Ordnung der Welt, ein durchweg sinnvoller Aufbau des Weltganzen ist uns nicht mehr glaubhaft.“ Wir haben in die geheime Werkstätte der Natur sehen gelernt. Wir nehmen wahr, wie oft die Natur „in die

Irre geht," wie vielfach sie „mit den plumpsten Mitteln wirkt". So schließen wir auf „ein tiefes Unvermögen der Natur". „Wir glauben nicht mehr an den bösen Gott, so können wir auch nicht mehr an den guten Gott glauben." Es fehlt die Einsicht, die Weisheit, „ohne die der Begriff Gottes völlig hohl ist". Und „einen andern Maßstab als unsre Geistigkeit, unsre Auffassungskraft können wir an die Welt nicht anlegen, weil uns Andres nicht gegeben ist." „In allen Verhältnissen des Lebens muß man irgendwann einen Schluß finden können." Also „lassen wir endlich Gott ruhen, schaffen wir andre Weltgedanken."

Aus diesen Ausführungen geht allerdings Eines mit Sicherheit hervor. Nämlich daß Horneffer für seine Person noch kein Recht hat, an Gott zu glauben. Ob er auch ein Recht hat, dies zu dem Satz zu verallgemeinern: „Heute glaubt selbst der Frömmste nicht mehr an Gott, er bildet sich nur ein, an Gott zu glauben," — dürfte schon etwas mehr zu bezweifeln sein. Wie bedauernswert, wenn Jemand das Leben noch so wenig kennt! So gewiß es ein vollkommener Irrtum Horneffers ist, daß der Gottesbegriff auf die zweckmäßige Einrichtung der Natur hin gebildet worden sei, so gewiß täuscht er sich auch darin, daß die Entdeckungen Darwins oder die Weltkritiken Schopenhauers irgend einen entscheidenden Schlag gegen den Gottesglauben geführt haben. Ein Satz wie der: „Schon nach menschlichem Ermessen hätten unzählige Schöpfungen auf viel einfacherem geraderem Wege erreicht werden können," — erscheint jedem Gottesgläubigen als die vollendete Naivität. Das klingt, wie wenn ein Sextaner sagen wollte: Schon nach knabenhaftem Ermessen könnte mein Lehrer das Ziel der humanistischen Bildung auf einfacherem, geraderem Wege mit mir erreichen. Der Satz, daß das Weltall Spuren von Vernunft aufweisen muß, wenn eine der unsern ähnliche Vernunft hinter Allem soll angenommen werden dürfen, darf doch nicht in den andern verkehrt werden: Das Weltall muß von unsrer Vernunft (NB. in ihrer jetzigen Entwicklung) durchaus verstanden werden, wenn wir einen Gott gelten lassen sollen. Das Ziel der Schöpfung kann ich mit einiger Sicherheit vielleicht bei mir selbst erkennen. Und wenn ich nun hier etwa die Erfahrung gemacht habe, daß alle Dinge mir zum Besten dienen können, daß alle Dinge mir zum Besten dienen müssen, wenn sich mir daraus mit überwältigendem Zwang die Ueberzeugung aufdrängt, daß hinter diesem merkwürdigen Weltall eine geistige Macht verborgen sein muß, dann mag die Rätselhaftigkeit und das Elend der Welt in noch viel furchtbareren Farben vor mir stehen, als Horneffer es darstellt, ich werde nicht anders können, als dem zu glauben, was ich zunächst einmal in der Tiefe der eignen Seele, dort, wo ich dem Geheimnis des Weltalls am nächsten bin, als letzte Wahrheit des Universums erfahren habe, und werde Denkmöglichkeiten genug haben, um das Elend der Welt nicht unerträglich zu finden. Aber auch auf dem Standpunkt Horneffers gibt es so viele Denkbarkeiten und Möglichkeiten, daß es wissenschaftlich höchstens berechtigt ist, das Dasein Gottes dahingestellt sein zu lassen, aber niemals, es rundweg in Abrede zu stellen. Hierin empfinde ich wenigstens eine wissenschaftliche Anmaßung, deren sich ein Gebildeter heutzutage nicht mehr schuldig machen sollte. Solche Sätze aber wie „Der Glaube an Gott war das größte Unglück der Menschheit" richten sich von selbst. So spricht ein Agitator, aber kein Religionsphilosoph. So darf auch der dezidierteste Atheist nicht sprechen, so lange er ein wissenschaftliches Gewissen hat, von Anderm abgesehen deshalb, weil er keinerlei Möglichkeit hat, es zu beweisen.

Vielleicht verdient die Wiederholung des Nietzscheschen Gedankens bei Horneffer noch eine Erwähnung: „Die Menschen unterscheidet, ob sie überhaupt Gottheiten nötig haben zu ihrer Lebensführung." Horneffer fügt hinzu: „völlig gleichgiltig, wie viele und welcher Art diese Götter sind." Wirklich? Ist der Monotheismus gar kein Fortschritt gegen den Fetischismus? Aber was ist das für ein erkenntnistheoretischer Grundsatz, der uns hier zugemutet wird! Was will Horneffer entgegnen, wenn wir nun weiter schließen: Die Menschen unterscheidet, ob sie überhaupt die Annahme andrer Wesen außer sich selbst nötig haben! Die Menschen unterscheidet, ob sie überhaupt sich zur Annahme irgendwelcher Existenzen außer sich selbst zwingen lassen!? Gewiß wäre dies das kräftigste Individuum, das „zu seiner Lebensführung" keine andere Annahme als sich selbst nötig hat, oder noch besser: man läßt sich nicht einmal zur Annahme der eignen Persönlichkeit „zwingen".

Wir kommen eben immer auf den erkenntnistheoretischen Unterschied zurück. Daß der Wahrheit gegenüber unter allen Umständen nicht der der starke und hohe Mensch ist, der sie ablehnt, sondern der sie anerkennt, das will der Schüler Nietzsches nicht zugeben — wenigstens nicht, wo es sich um den Gottesglauben handelt. Ganz anders allerdings bei der eignen Religion.

3

Horneffer bekennt selbst, entscheidende Anregungen seines positiven Denkens dem Leipziger Privatdozenten Felix Krueger zu verdanken, beginnt auch im Vortrag seiner neuen Religion sehr bescheiden, um dann allerdings diese Zurückhaltung bald völlig zu verlieren. Es sei die epochemachende Entdeckung Schopenhauers, die dem europäischen Denken in Zukunft die Richtung geben werde, daß der Wille „das Fundament des seelischen Lebens", „das Wesentliche, Grundlegende, Allgemeinste in der Existenz des Menschen" ist. Mit dem Materialismus ist nicht auszukommen. Etwas Seelisches muß das Grundwesen des Daseins sein. Da sich nun in allen Erscheinungen der Wille findet, so schließen wir auf einen „einheitlichen allgemeinen Willen", auf ein „allgemeines, umfassendes Urseelisches", das als „dumpfes Begehren", „wilder Drang" den Erscheinungen zugrunde liegt. „Wille zur Macht", wie Nietzsche wollte, ist nach Horneffer nicht die rechte Formel für diesen Willen, weil hierin eine Vertröstung auf die Zukunft liegt; wir verlangen aber, daß „alles Lebendige und Seiende zu jeder Stunde ein leises oder lautes Lied anstimmen können muß auf das Ursein des Willens." („muß"? Gibt es ein solches „muß" für den atheistischen Denker? Und wie würde sich Nietzsche im Grab herumdrehen, daß einer seiner Schüler behauptet, sein „Wille zur Macht" könne sich nicht in jedem Augenblick freudig bejahen!) Der Wille will nichts weiter als seine Entfaltung. Er hat „mannigfache, wechselnde Zustände in sich," die er zur „Ordnung, Gliederung, Schönheit" führt. Der „Wille zur Form" ist also die Grundtendenz alles Daseins. Im Anorganischen ist eine losere Ordnung erreicht, im Organischen ein System. Daraus entwickelt sich „das Organisierende" im Menschen, das einen möglichst weiten Umfang des allgemeinen Weltwillens den schöpferischen Zielen des Menschen dienstbar machen will. „Nur die Form erlöst, nur die Schönheit beglückt." „Unsre tiefste, reinste, stärkste Sehnsucht ist die Sehnsucht nach Schönheit." Deshalb ist die Welt Kunst und Kunstwille. Der Wille zur Form braucht aber einen Gegenstand, eine Gegenkraft, das ist der Wille zur Unform, der Wille zum Nichts. „Das Nichts kann nicht schlechthin nichts sein. Das Nichts muß eine aktiv wirksame, hemmende Kraft haben." „Der unfaßliche und doch so furchtbare Wille zum Nichts" ist in unsrer Erscheinungswelt durch die Zeit verkörpert. Durch die Form, durch die Gestalt kämpft der Wille gegen das Nichts, gegen die Zeit, denn Form ist nichts Andres als „die Zusammenfassung, Verbindung eines Mannigfaltigen, Zersprengten". Wenn der Mensch kraftvoll und wahrhaft will, dann hat er die Schönheit und hat er das Glück. „Jede Tat findet unweigerlich ihr Glück." Und die Scheiternden, Fallenden? „Wer fällt, muß freudig fallen." „Mußte er doch wissen, was er tat, als er das Leben begann." Wohl gehört dazu Größe, aber das Leben ist eben für die Größe angelegt, „für hochgewachsene Geister, für Heiden." Diese aber, die Siegreichen, fürchten auch den Tod nicht. Denn die Schönheit ist ein Geschenk des Augenblicks. Die beiden Urgegensätze des Daseins (Wille und Zeit) vollführen einen rhythmischen Gang miteinander. Aber „dem Tod des Schönen ist der Stachel genommen." „Alles Reife will sterben, denn es kann sein Glück nicht tragen." „Wer seinen Willen ganz in Form gebracht hat," wer ganz Form, ganz Schönheit ward, der ist erlöst, der sehnt sich nach dem Tod! „Nicht das Vergängliche sehnt sich nach dem Un-

vergänglichen. Umgekehrt, das Unvergängliche sehnt sich ewig nach dem Vergänglichen.“ „Die klingende Musik der Gestalt wiegt die ganze Wüste der Ewigkeit auf.“ „Umarme die Gestalt, trinke allen Zauber der Gestalt.“ „Mit deiner Schönheit erlöst sich in dir die Ewigkeit.“ „Wir wollen nicht länger Suchende sein; wir wollen endlich Habende sein!“ „Soll Europa nicht auch eine Religion haben? . . . Schaffen wir eine Religion des Lebens, eine homerische Religion des Menschenadels, der selbsterlösenden Kraft im Menschen, der Verehrung der Gestalt als des einzigen Lebens, der Erlösung durch Schönheit.“ „Mit dieser Religion bekommt der Mensch seine Unschuld wieder.“ —

Wir haben diese Religion Horneffers zuerst im Zusammenhang dargestellt und uns der Fragezeichen möglichst erwehrt, die sich von allen Seiten in die Darstellung einschleichen wollten. Selbstverständlich wollen wir auch Horneffer seine Religion nicht nehmen. Sie befriedigt sein Denken und beflügelt seine Seele, das ist ja Alles, was er sich wünschen kann, und wir gönnen es ihm herzlich. Aber da er seine Religion zur Religion Europas erheben möchte, muß doch „Europa“ auch irgend Etwas dazu sagen, und ich zweifle keinen Augenblick, daß auch das übrige Europa außer mir noch Manches dazu zu sagen hat.

Horneffer nimmt den Voluntarismus als eine endgiltig erworbene Wahrheit an. (Also doch kein Fluß aller Wahrheit?) Meines Wissens aber, ich bin ja leider nur ein halber Philosoph, sind gegen den Voluntarismus, so glänzende Vertreter er auch hat, schon sehr entscheidende Gegengründe geltend gemacht worden.*) Der Voluntarismus beruft sich auf die Psychologie. Die wirklich wissenschaftliche Psychologie hat aber bisher, ganz abgesehen von den Gründen, die sich gegen den einseitig idealistischen Ausgangspunkt überhaupt von ihrer Seite aus vorbringen lassen und die durchaus nicht zu verachten sind (vergl. Külpe), noch nicht den leisesten Anhalt dafür geliefert, daß der Wille die primäre Funktion der Seele ist. Im Gegenteil, wir begegnen überall, wo wir wissenschaftlich erkennen können, der Seelentrias Vorstellen-Fühlen-Wollen und haben weder Grund noch Recht, den Willen zu isolieren und zu inthronisieren. Wir kennen nur ein Seelenganzes. Statten wir aber den Willen mit Vorstellung und Gefühl aus, wie es allein dem Stand der Wissenschaft wirklich entspricht, dann kommt entweder ein Ungeheuer heraus, oder — wir befinden uns auf dem besten Weg zurück zum alten Gott!

Läßt sich nun aber ein unglücklicherer Name für eine neue Religion finden, als Horneffers „Wille zur Form“? Natürlich, wenn es in der Natur irgend einen Willen zum Höheren gibt, dann läßt sich dieser schließlich unter jedem positiven Begriff darstellen: Wille zum Leben, Wille zur Macht, Wille zum Glück, Wille zur Wahrheit, Wille zur Vollkommenheit u. s. f., und für jede dieser Formulierungen läßt sich eine Anzahl Beobachtungen aus der Natur anführen, die sie als die richtige zu bestätigen scheinen. Der Fehler liegt nur in der Willkür, mit der man das auswählt, was den eignen Standpunkt rechtfertigen kann, und alles Andre beiseite schiebt. Was aber gerade den „Willen zur Form“ = Wille zur Gliederung, zur Organisation, zur Harmonie anlangt, so muß, meine ich, eine unbefangene Beobachtung Jeden sofort überzeugen, daß in unzähligen Fällen der Wille nicht die Harmonie als Ziel erstrebt, sondern daß er die Gliederung, die Organisation eben als Mittel zu ganz andern Zielen und Zwecken braucht. Das gesteht auch Horneffer überall indirekt zu. Der Mensch muß nur wollen, sagt er, dann wird er zur Harmonie. Aber der Mensch kann ja nicht wollen an sich, und er erreicht — auch nach Horneffer — die Harmonie nicht, wenn er sie will, sondern wenn er Ziele will. Das heißt aber nichts Anderes als: die Gliederung, die Organisierung sinkt zum sekundären Prinzip, zum Mittel für den Zweck im Weltprozeß herab. Diese wenigen Bemerkungen, die sich noch durch ungezählte andre Ausführungen ergänzen ließen, mögen vorläufig zur Kritik der neuen Religion genügen.

Was will man aber zu dem zweiten, negativen Prinzip sagen, das dem Willen gegenübergestellt wird: die Zeit! Als ob alle Häßlichkeiten, alle Disharmonien, alle Zielverfehlungen der Welt, alle Widerstände, die der Wille findet, aus der einen Tatsache des Alterns und Vergehens erklärt werden könnten! Als ob die Zeit nicht genau ebenso die Freundin des Willens wäre wie seine Feindin, weil sie eben allen Erscheinungen des Daseins für unser Denken immanent ist! Als ob nicht im Willen selbst eine Unkraft angenommen werden müßte, wenn ihm die Zeit irgend Etwas anhaben kann! Nein, so haben die alten Gnostiker philosophiert und die ältesten griechischen Denker. Und wenn Horneffer unsern Philosophen mit großem Nachdruck sagt, sie hätten überhaupt bei den alten Griechen erst zu lernen, was Philosophie ist, dann werden sie dieses „Zurück!“ ihm nicht nachmachen. Horneffer klagt darüber, daß das europäische Denken noch so kläglich zurückgeblieben sei, und es gibt selbstverständlich auch einen Standpunkt, von dem aus dies wahr ist, aber daß er und sein Denken zu solchem Urteil ein Recht hat, davon wird er keinen Urteilsfähigen überzeugen.

Interessant waren mir die Ausführungen Horneffers über den Tod. Es ist merkwürdig, wie rasch die Schüler Nietzsches das ergreifende Lied vergessen haben: „Alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit!“ Sie fühlen, daß diese Empfindung zum Christentum zurückführt, und doch ist dies die weit echtere, menschlichere Empfindung. Auch beneide ich Niemanden um sein Ziel und um sein Ideal, der da glaubt, es könne für ihn in diesem Dasein ein Augenblick kommen, wo er es erreicht hat und wo er dann trunken vor Glück sich den Tod wünscht. Wie niedrig muß ein solches Ideal gesteckt sein!

Und diese Religion will „die Religion der Griechen, die unbewußte Religion Homers“ sein? Ich habe selbst jahrelang fast jede freie Stunde mit den Griechen verbracht, aber wenn ich jetzt Perikles vor mir aufsteigen lasse oder Thukydides oder Plato, wie sie in meiner Empfindung leben, dann zweifle ich keinen Augenblick, daß sie in Horneffers unaufhörlichem Ruf „Wille, Wille“ den Schrei eines gewissen Barbarentums gehört hätten. Sie wollten nicht schön sein, sie wollten auch nicht, um schön zu sein, sondern sie waren schön, und das kam dann auch in ihrem Wollen zum Ausdruck. Das „Schönheitssehnsuchtslied“, das Plato gesungen hat, erklingt hoch über dem Lied Horneffers. Und doch, oder gerade deshalb hat Plato die wahre Schönheit über dieser Welt der Erscheinungen gesucht. Horneffer freilich nennt ihn deshalb den ersten Christen, das Verhängnis Europas, den Verräter seines Volks und sieht nicht, daß hier eine notwendige Entwicklung vorliegt, über das Griechentum hinaus dem Christentum entgegen. —

Vielleicht ist nun das, was an Horneffer immerhin erfreulich ist, über der Polemik zu sehr zurückgetreten. Aber das Selbstbewußtsein, mit dem diese „künftige Religion“ auftritt und das Christentum immer nur als „furchtbarstes“ Unheil und größten Fluch der Menschheit zu titulieren liebt, macht dem, der dem Christentum sein Bestes verdankt, eine unbefangene Würdigung wirklich schwer. Zum Schluß aber sei gerade deshalb ausgesprochen, was nach unsrer Meinung an Horneffer Beachtung und Anerkennung verdient. Er ist ein starker Zeuge für das Wiedererwachen der tieferen religiösen Sehnsucht nach der materialistischen Fastenzeit und wird auch, wie ich hoffe, in Manchem einen Hunger wecken, den er selbst auf die Dauer nicht stillen kann. Er hat neben vielen unechten und überreizten Empfindungen auch manche wirklich berechtigte Empfindung ausgesprochen, die wir nicht verachten dürfen und wollen. Er weiß seinen Gedanken hin und wieder einen hinreißenden Ausdruck zu geben, der Begeisterung in jungen Herzen wecken kann und ihre innere Freiheit vermehrt. Wenn Horneffer auch den „Wahrheitssinn und Freiheitssinn“ der Griechen, wie ich nachgewiesen zu haben glaube, mehr preist als dort, wo es einmal für ihn schwer ist, selbst betätigt, so ist doch kein Zweifel, daß vom Griechentum noch sehr viel zu lernen ist, was wir nur zu un-

*) Vergl. besonders Külpe „Einleitung in die Philosophie“ und „Die Philosophie der Gegenwart in Deutschland“. Ich möchte überhaupt bei dieser Gelegenheit die erschienenen und zukünftigen Schriften dieses „Staatsphilosophen“ der ernstesten Beachtung aller philosophisch Interessierten aufs wärmste empfehlen.

serm eignen Schaden versäumen könnten. Horneffer wird auch mit seiner Agitation gegen die Kirche einigen Erfolg haben, wenn gleich nicht den großen, den er selbst sich verspricht, hoffentlich auch einigen Erfolg in die Kirche hinein. Der große Gegner aber, den sich das Christentum der Gegenwart beinah wünschen muß, und gegen den zu kämpfen wirklich Mühe und Freude machte, ist er nicht und wird er vermutlich niemals werden. In der Geschichte der Philosophie wird sein „Wille zur Form“ als eine Kuriosität im Anhang zu Schopenhauer und Nietzsche vielleicht Erwähnung finden, in der Geschichte der Religion wird er nach meinem Dafürhalten keine Rolle spielen.

Friedrich Rittelmeyer

Das sittliche Recht des Kriegs

Vortrag, gehalten in Göttingen am 1. Februar 1906

Den Anlaß zur Wahl dieses Themas gab mir eine kleine Schrift die den Titel führt „Die Verweigerung des Heeresdienstes und die Verurteilung des Krieges und der Wehrpflicht in der Geschichte der Menschheit.“ (Selbstverlag des Verfassers, Potsdam 1905.) Der Verfasser, Dr. Wetzel, teilt zum Schlusse das Schreiben mit, welches er im letzten Herbst, kurz vor dem letzten Termin, an dem er sich zur Ableistung seiner militärischen Dienstpflicht zu stellen hatte, an die Ersatzkommission in Potsdam gerichtet hat, um ihr mitzuteilen, daß er unter keinen Umständen sich als Soldat werde ausbilden lassen. Er schreibt:

> Ich habe es als meine höchste Pflicht erkannt, nach . . . dem durch meine praktische Vernunft erkannten Sittengesetz zu leben . . , (und) halte es für meine Pflicht . . . in allen meinen Handlungen . . . meinen Mitmenschen, allen ohne Ausnahme, mit Liebe entgegenzukommen, ihnen aber nie und nimmer körperlich oder geistig Gewalt anzutun. Infolgedessen kann ich weder versprechen . . . den Befehlen eines noch das Rachegesetz bekennenden Menschen zu gehorchen, noch sonst irgend eine Handlung zu unternehmen, die auf die Schädigung eines Menschen abzielt, die aber als Soldat ununterbrochen von mir gefordert werden würde . . .

Vorangeschickt hat Dr. Wetzel eine Blumenlese von Aussprüchen alter und neuer, bedeutender und unbedeutender Männer, die das Unrecht und den Widersinn des Krieges behaupten. Gewidmet ist das Schriftchen dem Andenken des 1832 gestorbenen Philosophen Krause (geb. 1781) und dem noch lebenden geistig stärksten Vorkämpfer des Antimilitarismus, Graf Leo Tolstoi.

Was Dr. Wetzel bei der Ersatzkommission, die er bittet ihn als „Vernunftwesen“ zu achten und nicht zu versuchen, ihn „durch körperliche Qualen zur Verleugnung seines Wesens zu zwingen“, durch seine Eingabe erreicht hat, weiß ich nicht. Da er der Kommission auch mitteilt, daß sein „Leib sehr rasch erliegen werde“, falls man ihn körperlichen Qualen unterwerfen werde, ist er, wie ich vermute, dienstuntauglich befunden und dadurch dem Konflikte persönlich entrückt worden. Indeß damit erledigt sich das Interesse seiner Eingabe doch eben nicht, wie er sie denn auch zugleich der Oeffentlichkeit mit dem Wunsche, damit eine Bewegung der Geister hervorzurufen, vorgelegt hat. Eine Empfehlung ist für mich, daß er sich ohne Zusammenhang mit der „Liga der Friedensfreunde“, ohne Deckung von Seiten der Frau von Suttner oder einer anderen interessanten Persönlichkeit, einführt. Er vertraut eben seiner Sache. Und es wird vielleicht wirklich manchen nachdenklichen Menschen unter uns innerlich treffen, was Dr. Wetzel zumal aus der Geschichte, wenn auch in planloser, zusammenhangsloser Weise mitteilt.

Ich bekenne, daß auch mir der Krieg ein ernstliches sittliches Problem zu bedeuten scheint, dem mit bloßer froher tapferer patriotischer Stimmung nicht zu begegnen ist. Unter den Autoritäten, die Dr. Wetzel heranzieht, fehlt natürlich Jesus nicht. Indeß er legt kein Gewicht darauf, gerade ein „Christ“ zu heißen. Er ist nicht ganz sicher, daß es einmal einen wirklichen Jesus gegeben hat. So hält er sich vielmehr an die „praktische Vernunft“, deren Inhalt ihm absolut klar erscheint und der er zutraut, daß sie jedem ernsten, gewissenhaften Menschen innerlich Zeugnis gebe, daß er mit seiner unbedingten und zu jeder persönlichen Konsequenz entschlossenen Verurteilung des Krieges Recht habe. Er ist Krauseaner, und da wir eben mitten in einer Strömung stehen, die vielerlei lange ganz oder halb verschollene philosophische Größen wieder emporträgt, finde ich es nicht unberechtigt, daß auch der edele, wenngleich ziemlich krause Karl Krause wieder oder, richtiger gesagt, auch einmal genauerer Beachtung empfohlen wird. Ich gedenke nun freilich nicht meinerseits gerade darauf näher einzugehen. Als Theologen liegt es mir umgekehrt näher, die Frage ins Auge zu fassen, wie das Christentum zum Kriege stehe und ob, wer sich zu Jesus hält, urteilen müsse, daß der Krieg als solcher ein „Verbrechen“ sei. Indeß ich möchte doch auch vorerst das sittliche Recht des Krieges in freierer Weise, ohne Rücksicht auf irgend eine besondere Autorität, in Ueberlegung nehmen. Von unserer momentanen Situation, die wohl Manchem so scheinen mag, als könne der Krieg gar bald einmal wieder allen bloß theoretischen Erwägungen entrückt werden, rede ich billigerweise nicht.

1

Das ist für uns natürlich über alle Diskussion hinausgestellt, daß wir nur einen „gerechten“ Krieg ins Auge fassen dürfen. Werden wir in einen Krieg hineingeführt, so wäre es natürlich der Gipfelpunkt der Bedrückung aller sittlich denkenden Glieder unseres Volks, wenn wir urteilen müßten, es sei ein „ungerechter“, ein nicht genügend begründeter, ein von unserer Seite bei gutem Willen zu vermeiden gewesener Krieg, in den wir verstrickt worden. Aber die Frage, die uns beschäftigen soll, ist die prinzipielle, ob es überhaupt einen gerechten Krieg gebe. Ist es nicht eben geistige Verblendung, ein noch leider lebendiger Wahn, daß man die Begriffe „Krieg“ und „gerecht“ zusammendenken könne; ist kriegerischer Sinn nicht notwendigerweise das Grab für allen gerechten Sinn; muß, wer der Würde der Menschheit bewußt geworden ist, nicht gerade, wenn an ihn die sogenannte Pflicht der Mitbeteiligung an einem Kriege herantreten sollte, ruhig und fest erklären, daß es gelte Gott oder dem Sittengesetz mehr zu gehorchen, als zufälligem menschlichem, bloß vaterländischem Gesetze?

Ich zitiere nur einen der Aussprüche, die in dem Schriftchen, von dem ich ausging, gesammelt sind; es sind Worte des berühmtesten protestantischen Theologen Nordamerikas, des 1842 gestorbenen William Ellery Channing. Dieser schreibt:

> Soll dieser Wahnsinn nie aufhören? . . . Große Völker setzen gleich großen Jungen ihre Ehre darein, der Beleidigung entgegenzutreten und sich gut zu schlagen. Ist es nicht Zeit, daß der Begriff der Ehre eine Aenderung erfahre? . . . Die Ehre des Menschen besteht darin, über Beleidigungen hinwegzusehen, und so verhält es sich auch mit Staaten . . . Ich kann jetzt nicht mehr, wie ich es einst tat, leicht und gedankenlos von einem Kriege mit diesem oder jenem Volke sprechen. Dieses Volk ist für mich nicht länger ein bloßer Begriff, nicht mehr eine unbestimmte Masse. Es entfaltet sich mir in Einzelwesen, in tausend anziehende Gestaltungen und Beziehungen. Es besteht aus Ehemännern und Gattinnen, Eltern und Kindern, die sich einander lieben, wie ich meine Familie liebe . . . Es besteht aus Arbeitern am Pfluge und in der Werkstatt, für deren Mühe ich Mitgefühl hege . . . Es besteht aus Männern der Wissenschaft, des Geschmacks, des Genies, deren Schriften meine einsamen Stunden verkürzt und meinem Geiste, meinen besten Gefühlen Leben und Nahrung gegeben haben. Dies ist das Volk, das ich bekriegen, in dessen Familien ich Trauer senden, dessen Fall oder Erniedrigung ich durch Blutvergießen erstreben soll.

Channing argumentiert hier sehr fein. Er redet gar nicht von der Wohlfahrt des eigenen Volks, die man im Kriege daransetze, sondern verweist auf das, was man dem anderen Volke antue, wenn man sich in den Krieg treiben lasse. Auch das edelste Motiv, die Verteidigung der Ehre, nimmt er allein ins Auge. Offenbar will er für die Friedfertigkeit alle Motive der bloßen Ruhe, Wohllebigkeit, gar der Feigheit, die sich nur zu sehr bei vielen Kriegsgegnern hervordrängen, bei Seite lassen. Aber wenn er darauf verzichtet, die gemeine bürgerliche Philistrosität wider den Krieg aufzustacheln, ist es wirklich und bloß die echte ewige Sprache des Herzens, die er laut werden läßt, oder ist es nicht auch so etwas wie rührselige Sentimentalität? Ich möchte betonen, daß Channings Argumentation, auf den Kern geblickt, jedenfalls diejenige ist,

die am ehesten einen sittlich denkenden Menschen packen kann. Er schärft die Schuldempfindung gegenüber eigenem überreiztem Ehrgefühl und zumal gegenüber fremdem Leid. Channing scheint letztlich zu denken, und ich müßte ihm darin Recht geben, daß man es leichter noch sittlich rechtfertigen könne, sich selbst in die Schanze zu schlagen und dem eigenen Volke zuzumuten, daß es Wunden nicht scheuen möge, als Andern Verderben zu bringen, daß ein niedergetretenes Volk dem niedertretenden wahrlich auch zur Gewissenslast werden könne. Unter allen Umständen steht Channings Gedankenreihe turmhoch über einer Menge von Gewäsche, was Dr. Wetzel leider auch meint unserm Nachdenken empfehlen zu dürfen, welches bloß darauf basiert, daß es doch Unsinn sei, wenn im Kriege Leute gegen einander gehetzt würden, Leute einander sich mit allen Listen zu töten versuchten, die sich persönlich in keiner Weise etwas angetan hätten, die wohl gar einzeln alle vor Blutvergießen, „Morden“ zurückschauderten und sich nun plötzlich einreden ließen, daß sie „ruhmreiche“ Helden werden sollten und könnten, indem sie sich zu rücksichtslosem Massenmorde zusammentäten. Was ein Swift, Voltaire, ja auch Comenius, Pascal und Andre in dieser Beziehung mit Spott und Hohn, auch mit pathetischer Entrüstung vorgebracht haben, ist wirklich nicht wert, daß man ihm mit ernster Kritik begegne. So steht es doch nicht, daß bloß die Gedankenlosigkeit die Menschen an der Gewohnheit des Kriegführens festhalte. Oder ich will mich anders ausdrücken: so steht es längst nicht mehr. Wer heutiges Tages dem Kriege den Krieg ansagen will, der muß vor allem wissen und in Gewissenhaftigkeit mitberücksichtigen, daß wir doch wirklich hinaus sind über die Leichtfertigkeit und gedankenlose, gefühlsrohe Art des Kriegführens, welches frühere Zeiten geübt haben. Eine Menge des sogenannten philosophischen Räsonnements wider das kriegerische Treiben der Menschen, das man bei Wetzel lesen kann, nimmt seine Gründe von der Art eines Kriegführens, die wir überwunden haben oder die doch alle Staaten aufs ernstlichste zu überwinden versuchen, von jener Art, die darauf verzichtete, das wirkliche Volksinteresse und -empfinden zu befragen, wenn denn ein Konflikt mit einem anderen Volke auftauchte, jener Art, welche bloße Dynasteninteressen für das ausreichende Motiv eines Kriegs, selbst eines grausamen, schweren, langen Kriegs erachtete, welche überhaupt nach dem „Rechte“ für einen Krieg kaum fragte, wenn er Eroberungen verhieß, die vor allem — und das ist für manchen der älteren recht turbulenten Eiferer wider den Krieg wenigstens eine gewisse Entschuldigung seiner Gedankeneilfertigkeit — die noch bloße Söldnerheere voraussetzte. In der Gegenwart haben wir in Europa wohl keine Fürsten mehr, die einen „Kabinetskrieg“ anzuzetteln wagten, denen es nicht in lebendige Empfindung übergegangen wäre, daß sie zur Wahrung des Friedens ihrem Volke verpflichtet seien, solange das Volk es nicht verstehen würde, daß ihm um seiner selbst willen, um seiner vitalen Interessen willen zugemutet werde, einen Gang in Waffen zu wagen. Und die Völker Europas haben fast alle, wir in Deutschland schon seit beinahe einem Jahrhundert, ein Heer, das sich aus den Söhnen und jungen Hausvätern aller Stände rekrutiert, ein Heer, dem alle Gesittung der Nation selbst das Mark des Empfindens genährt, ein Heer, das gar nicht mehr fähig ist so stumpf und hartherzig sich dem Feinde gegenüberzustellen, wie ehedem die gemietete, zufällig zusammengewürfelte, großenteils aus den gesunkenen Elementen nicht bloß des eignen Volks, sondern auch fremder Völker gebildete, naturgemäß von vielen niedrigen Instinkten, oft bloßer Abenteurerlust und Beutegier getriebene Soldateska. Es ist ja klar, daß nicht alle modernen Volksheere auf gleicher Höhe stehen. Wir wollen uns auch nicht etwa selbst einfach verherrlichen. Auch in unsern deutschen Soldaten können Leidenschaften aufkochen und überschäumen, die uns schrecken und beschämen. Aber das ist sicher, daß unsere Soldaten im Kriege wie im Frieden in fester Zucht gehalten werden und nicht den Söldnern verglichen werden dürfen, die ehedem die Kriege führten. Auch das ist Jedem, der sehen will, klar, daß kaum ein Volk noch kriegslüstern ist. Wir in Deutschland haben nicht einmal eine sogenannte Kriegspartei. Daß unter unseren Berufssoldaten, im Offizierkorps, einmal so etwas verlautet wie der Wunsch nach einem „frischen fröhlichen Krieg“ kann nur doktrinäre Verbissenheit und blinder Militärhaß als schweren Posten zu Buch bringen. Es ist wirklich ein etwas starkes Stück, wenn Dr. Wetzel auch herbeibringt, was ein Herwegh dem deutschen Volke ins Gesicht zu schleudern wagte:

> Du bist im ruhmgekrönten Morden
> Das erste Land der Welt geworden.
> Germania, mir graut vor dir.
> Mir graut vor dir; ich glaube fast,
> Daß du in argem Wahn versunken
> — — — — — — — —
> Das Menschenrecht vergessen hast.

Nein, das alles dürfen wir abwehren. Wir dürfen es mehr oder weniger von allen zivilisierten Nationen abwehren, daß sie noch Kriege führten ohne ein Gefühl der Verantwortlichkeit vor dem „Menschenrecht“. Und deshalb muß man heute mit anderen, tiefergehenden sittlichen Reflexionen kommen, als die Antimilitaristen der Vergangenheit sie meist darbieten. Der Krieg ist längst Allen erkennbar geworden als höchstens ein letztes Mittel, als ein Unternehmen, das nur eventuell sich als Pflicht rechtfertigen lassen, ein Unternehmen auch, in dem nicht mehr das alte Wort gelte: Inter arma silent leges (Wo die Waffen klirren, gilt kein Gesetz mehr), ein Unternehmen vielmehr, in dem die Gesetze der Humanität im weitesten Maße aufrecht erhalten werden könnten und deshalb müßten. Es ist das sogenannte Völkerrecht, durch welches seit dem siebzehnten Jahrhundert dem Kriege im weitesten Maße von allen Kulturvölkern anerkannte Rechtsgesetze auferlegt sind. Ich darf mich da in kein Detail verlieren. Mit großem Eifer und reichem Erfolg ist man am Werke gewesen Methoden festzustellen, wie man Konflikten zwischen Staaten rechtzeitig begegne, um nicht Krieg daraus werden zu lassen, wie man dann, wenn ein Krieg entstanden, ihn so erträglich machen könne als möglich, wie man die Neutralen vor seinen Folgen schütze, seine Schrecknisse für die betroffenen Völker, zumal auch ihre Heere, mildere, ihm so bald als tunlich ein Ende bereite. Das Alles läßt sich noch weiter ausbauen und wird noch weiter ausgebaut werden; der Gedanke der internationalen Schiedsgerichte wird gewiß weiter verfolgt werden.

Vielleicht liegt nun aber da der Kern der Frage, daß wir noch nicht gelernt hätten sittlich ein Mehreres in Bezug auf den Krieg zu erkennen, als daß er einer Umspannung und Durchdringung mit Rechtsformen nicht widerstrebe. Soweit könne er freilich humanisiert werden, als er eine rechtliche Gestaltung seiner Grundsätze gestatte. Aber es gebe doch noch andere Gedanken über menschliches Tun, andere Gesetze für menschliche Entschließungen als rechtliche. Auch der humanste Krieg sei und bleibe ein widersittliches Unternehmen.

2

Ich möchte nun doch zunächst einen Philosophen zu Worte kommen lassen, der gerade das Gegenteil vertritt, der den Krieg vielmehr für eine sittliche Notwendigkeit, fast möchte man sagen, wie eins der Prachtstücke der hohen Vernunft, die in der Welt waltet, ansieht und nur scheltende Worte für diejenigen hat, die dem ewigen Frieden nachtrachten. Es ist Hegel, an den ich denke. In seiner Rechtsphilosophie sucht er dem Staate recht eigentlich aus den obersten ewigen Gesichtspunken aller Betrachtung der Dinge gerecht zu werden, und da sieht er den Krieg als das wesentliche Mittel an, das Staaten und Völker vor dem Stagnieren bewahrt. Deutlich steht das Prinzip seiner Philosophie, der Gedanke der Alles im „Werden“ erhaltenden Weltvernunft, im Hintergrund. Nichts „Besonderes“ darf verharren wollen, letztlich auch kein Einzelstaat bloß für sich, gar in den Staaten die momentane Ordnung. Der Krieg ist immer wieder der Totengräber dessen, was zu Unrecht sich über seine Zeit hinaus erhalten will, er saniert in den noch lebensberechtigten Staaten das innere Leben, solange dieses eben noch sich entwickeln kann. Im Zusammenhange der Lehre von der Souveränität des Staats kommt Hegel auf den Krieg zu sprechen (Rechtsphilo-

sophie § 324, im 8. Bande der Werke). Soll diese berechtigt sein, soll sie es *wert* sein und im Einzelnen *Aussicht behalten zu bestehen*, so muß Alles im Staate, jeder Bürger in ihm bereit sein sich mit Allem, was ihm eignet, für das Ganze einzusetzen, dafür „aufzuopfern". Hier sagt Hegel:

> In dem Angegebenen liegt das sittliche Moment des Kriegs, der nicht als absolutes Uebel und als eine bloß äußerliche Zufälligkeit zu betrachten ist, welche, sei es in was es wolle, in den Leidenschaften der Machthabenden oder der Völker, in Ungerechtigkeiten ꝛc., überhaupt in solchem, das nicht sein soll, ihren somit selbst zufälligen Grund habe. ... Es ist notwendig, daß das Endliche, Besitz und Leben, als Zufälliges gesetzt werde, weil dies der Begriff des Endlichen ist. Diese Notwendigkeit hat einerseits die Gestalt von Naturgewalt und alles Endliche ist sterblich und vergänglich. Im sittlichen Wesen aber, dem Staate, wird der Natur diese Gewalt abgenommen und die Notwendigkeit zum Werke der Freiheit, einem Sittlichen erhoben; jene Vergänglichkeit wird ein *gewolltes* Vorübergehen. ... Der Krieg als der Zustand, in welchem mit der Eitelkeit der zeitlichen Güter und Dinge, die sonst eine erbauliche Redensart zu sein pflegt, Ernst gemacht wird, ... hat die höhere Bedeutung, daß durch ihn die sittliche Gesundheit der Völker in ihrer Indifferenz gegen das Festwerden der endlichen Bestimmtheiten erhalten wird, wie die Bewegung der Winde die See vor der Fäulnis bewahrt, in welche sie eine dauernde Ruhe, wie die Völker ein dauernder und gar ein ewiger Friede, versetzen würde.

Natürlich will Hegel nicht jeden *einzelnen* zufälligen wirklichen Krieg auf diese Weise mit sittlicher Gloriole umkleiden. Er sagt ausdrücklich, daß es ihm nur um die „philosophische Idee" des Kriegs zu tun sei. So schreibt er weiter:

> Im Frieden dehnt sich das bürgerliche Leben mehr aus, alle Sphären hausen sich ein, und es ist auf die Länge ein Versumpfen der Menschen; ihre Partikularitäten werden immer fester und verknöchern. Aber zur Gesundheit gehört die Einheit des Körpers, und wenn die Teile in sich hart werden, so ist der Tod da. Ewiger Friede wird häufig als ein Ideal gefordert, worauf die Menschheit zugehen müsse. *Kant* hat so einen Fürstenbund vorgeschlagen, der Streitigkeiten der Staaten schlichten sollte, und die heilige Allianz hatte die Absicht ungefähr ein solches Institut zu sein. Allein der Staat ist Individuum und in der Individualität ist die Negation wesentlich enthalten. Wenn also auch eine Anzahl von Staaten sich zu einer Familie macht, so muß sich dieser Verein als Individualität *einen Gegensatz kreieren* und einen Feind erzeugen ...

Also Kriege sind nötig, weil kein Leben ohne Gegensatz bleiben *kann*, bleiben *darf*, weil der Staat im ewigen Frieden durch Verknöcherung seiner Verhältnisse untüchtig werden würde seiner Idee und der Vernunft zu entsprechen:

> Man hört soviel auf den Kanzeln von der Unsicherheit, Eitelkeit und Unstätigkeit zeitlicher Dinge sprechen, aber Jeder denkt dabei, so gerührt er auch ist: ich werde doch das Meinige behalten. Kommt nun aber diese Unsicherheit in Form von Husaren mit blanken Säbeln wirklich zur Sprache und ist es Ernst damit, dann wendet sich jene gerührte Erbaulichkeit, die Alles vorhersagte, Flüche über die Eroberer auszusprechen. Trotzdem aber finden Kriege, wo sie in der Natur der Sache liegen, statt. Die Saaten schießen wieder auf, und das Gerede verstummt vor den ernsten Wiederholungen der Geschichte.

Also auch das ist ein Segen des Kriegs, daß er die Menschen immer wieder auf die Probe stellt, wie weit ihr religiöser Glaube ihnen Ernst ist.

Was Hegel aus philosophischen Gründen deduziert*), hat *Moltke* sehr schlicht fast ebenso als seine aus dem gewöhnlichen Leben geschöpfte Ueberzeugung kundgegeben. Ich weiß nicht, ob man dem großen Manne zutrauen darf, daß er Hegel gelesen habe, oder ob man seine Worte als eine Art von freier Bestätigung für die Richtigkeit der Hegelschen Gedanken ansehen soll. Moltke sagt einmal:

> Der Krieg ist ein Element der von Gott eingesetzten Weltordnung. Die edelsten Tugenden der Menschen entwickeln sich darin: Mut und Entsagung, Pflichttreue und Opferwilligkeit. Ohne Kriege würde die Welt versumpfen und sich in Materialismus verlieren.

Ich kann meinerseits doch nicht zugeben, daß diese beiden in tiefem Ernste kriegsfrohen Geister die Stimme zum Schweigen bringen könnten, die sich im Innern zum Widerspruch meldet. Mir will es scheinen, daß es heiße über das Ziel hinausschießen, wenn man den Krieg zur begrifflichen Notwendigkeit stempelt oder, wie Moltke das schlicht und überzeugt tut, auf einen direkten Gotteswillen zurückführt. Beide sehen in ihm einen, den vielleicht höchsten *regulierenden Faktor* in dem Getriebe der Weltgeschichte. Auf Hegels Spekulationen möchte ich nicht weiter eingehen. Was *Moltke* sagt, steht uns näher. Ihm gegenüber muß doch gesagt werden, daß der Krieg nicht *nur* solche Tugenden erweckt, wie er sie namhaft macht. Ich halte mich an die Erfahrungen, die wir um uns sehen. Je länger ein Krieg währt, um so unzweifelhafter wirkt er *auch verrohend*. Im Kriege wächst Alles in dem Menschen ins Ungewöhnliche, das Gute und das Böse. Auch die Religion, der ernste innerliche Gottesglaube wächst im Kriege, aber zugleich wächst gerade in ihm der Aberglaube. Es ist nicht richtig, wie Moltke es ja wahrscheinlich auch nicht meint, aber doch darstellt, daß der Krieg *einfach versittlichend* wirke: auf das Heer gewiß nicht; auf die Familien, die daheim bleiben, auf die Regierenden, die die Verantwortung tragen, vielleicht eher und länger, aber auch nicht unbedingt. Auch die größte sittliche Idee, die hinter einem Kriege stehen kann, die der *Abwehr* einer *Knechtschaft*, eines Joches der Fremdherrschaft, unter der ein Volk seine Art zu verlieren droht, ist nicht im Stande, lauter sittlichen Ernst, lauter strenges Maß, lauter innere Ehre zu sichern. Und auch damit schießt Moltke über das Ziel hinaus, daß er andeutet, der Krieg sei das *einzige* Mittel, um ein Volk vor dem Versinken in Materialismus, in Wohllebigkeit und schlaffer Genußlust zu behüten. Dann wäre es letztlich für einen Herrscher, der erkännte, daß seinem Volke eine Stärkung der sittlichen Nerven not tue, eine Pflicht, Sorge zu tragen, daß einmal wieder kriegerischer Sturmwind entstehe, und gegebenenfalls, wenn keinen Grund, dann einen Vorwand zu einem Kriege wahrzunehmen.

Ferdinand Kattenbusch

*) Auf seiner Spur, jedoch mit bemerkenswerter Selbständigkeit, bewegt sich die einzige neuere *philosophische* Monographie über unsern Gegenstand, die ich kenne (eine *theologische* gibt es überhaupt nicht), die von *Adolf Lasson*: Das Kulturideal und der Krieg, 1868.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung

4

Die jüngste Gewerkschaftsbewegung ist die der *christlichen Gewerkschaften*. Schon in früherer Zeit fehlte es nicht an Ansätzen für so etwas. Die Reden und Schriften des Bischofs Ketteler Ende der Sechziger Jahre gaben die ersten Anregungen. Es wurden nicht nur konfessionelle Arbeitervereine, sondern auch berufliche Fachabteilungen begründet. Auf einem im Jahre 1870 in Essen abgehaltenen christlich-sozialen Delegiertentag waren etwa 190 000 katholische Arbeiter vertreten. Dort wurde, was sehr bemerkenswert ist, sogar schon der Streik gebilligt. Im Jahre 1872 streikten auch schon 16 000 Bergleute, und zwar 6 Wochen hindurch. Die nachher entstandene Berufsorganisation der Grubenarbeiter war aber nur von kurzer Dauer.

Am 18. November 1877 fand dann eine von 5000 Arbeitern besuchte Versammlung in Essen statt, um „die Vereinigung der Bergleute von Rheinland und Westfalen" zur Tat werden zu lassen. Dort traten drei Richtungen hervor, eine sozialdemokratische und eine christlich-soziale, aber auch eine neutrale Richtung mit Ausschließung jedweder religiösen und parteipolitischen Gesichtspunkte. Der Verband wurde in letzterem Sinne begründet. Das mißfiel aber der katholischen Geistlichkeit durchaus, trotzdem ein guter Katholik die Leitung bekam. Der klerikale Einfluß und dazu noch ein Beschluß des „Vereins für die bergbaulichen Interessen des Oberbergamtsbezirks Dortmund", alle Bergleute, die dem Verband beitraten, sofort zu entlassen, entriß der jungen Organisation die christlich denkenden Arbeiter, sodaß fast nur noch sozialistische Mitglieder übrig blieben. Der Rest des Verbandes wurde dann durch das Sozialistengesetz aufgerieben.

Dieser Vorgang beweist, daß die katholische Geistlichkeit — die evangelische kümmerte sich damals um Arbeiterfragen überhaupt nicht — kein Interesse an einer neutralen Gewerkschaftsbewegung hatte. Die Gewerkschaften wurden geradezu der Sozialdemokratie überantwortet, weil man einerseits die

christlichen Arbeiter davon zurückhielt, andererseits oft gemeinsam mit Unternehmern und Behörden die — sozialistisch gewordenen Verbände mit großer Schärfe bekämpfte. Was damals von vermeintlich staatserhaltenden Elementen gesündigt worden ist, rächt sich anscheinend bis ins vierte und fünfte Glied.

Dabei zeigte man sich gleichzeitig zur Lösung eigener Organisationsaufgaben fast ganz unfähig. Während des Sozialistengesetzes wurde von evangelischen Geistlichen ein „Bund rheinisch-westfälischer Bergleute“, der „alle Bergleute aufnehmen soll, die gläubige Protestanten sind,“ gegründet. Dabei hatte man aber nicht mit der Macht des Kapitals gerechnet. Der obengenannte Beschluß des „Vereins für bergbauliche Interessen“ wurde auch auf diese harmlose Gründung ausgedehnt. Die Väter des neuen Verbandes gaben daraufhin ihr Kind sofort preis, so daß der Bund nach kurzer Lebensdauer wieder eingehen mußte. Später kam es zur Gründung eines Rechtsschutzvereins, dem schon nach kurzer Zeit 2000 Bergleute angehörten, der aber darnach ebenfalls dem Untergang verfiel.

Nach Aufhebung des Sozialistengesetzes wurde der Freie Bergarbeiterverband neu begründet. Ihm traten auch viele christliche Bergleute bei. Da die sozialdemokratischen, durch das Sozialistengesetz arg verbitterten Mitglieder an Zahl weit überwogen, die christliche Minorität sich aber ihrerseits sehr zaghaft in der Vertretung von Arbeiterforderungen verhielt, kam es häufig zu lebhaften Auseinandersetzungen, welche zum allmählichen Austritt der Christlichen führten.

Auf einem Verbandsfest der katholischen Knappenvereine am 10. Juli 1894 wurde nun die erste Anregung zur Gründung eines neuen christlichen Gewerkvereins gegeben, und zwar von dem bekannten, heute aber nicht mehr amtierenden Bergarbeiterführer August Brust. Er berief dann zum 26. August 1894 einen Delegiertentag der katholischen und evangelischen Knappschaftsvereine, an dem auch Männer wie Kaplan Dr. Oberdörffer und Pfarrer Lic. Weber teilnahmen. Es kam zur Gründung des Christlichen Gewerkvereins der Bergarbeiter auf paritätischer Grundlage. Vorstand und Ehrenrat mußten je zur Hälfte aus katholischen und evangelischen Mitgliedern bestehen. Als Vorsitzender wurde Brust gewählt, als zweiter Vorsitzender sollte ein evangelisches Mitglied in Betracht kommen. Die Satzungen sprechen zwar von „friedlicher Uebereinkunft von Arbeitgebern und Arbeitnehmern“ und Pfarrer Weber erklärte damals ausdrücklich: „Wir sind kein Kampfverein,“ doch ist dies durch die rauhe Wirklichkeit ganz anders geworden. Die Grubenbesitzer nehmen auch gegen den christlichen Gewerkverein dieselbe ablehnende Stellung ein, wie gegen den freien Bergarbeiterverband.

Das ist der Mutterboden der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Viele interessante Züge und Vorgänge mußten übergangen werden. So vertrug man sich zwar im Vorstand des Gewerkvereins ausgezeichnet, weil fast alle Angestellten katholisch waren, aber im Ehrenrat kam es schon bald um den Piesberger Streik zum Krach. Pfarrer Weber trat aus und lehnte seine weitere Beteiligung an den christlichen Gewerkschaften ab, die er als verkappte katholische Organisationen ansah. Vor etlichen Jahren ist er jedoch wieder in ihren Hafen eingelaufen. Zu Uneinigkeiten im Ehrenrat konnte es aber schon deshalb nicht mehr kommen, weil er überhaupt nicht mehr besteht.

Die christlichen Gewerkschaften haben sich in mehrfacher Beziehung überraschend entwickelt. Zunächst zahlenmäßig. Im Jahre 1904 gehörten dem Gesamtverbande 24 Verbände mit 107 556 Mitgliedern an. Hierunter befinden sich freilich allein 3 Verbände mit 73 761 Mitgliedern (Bergarbeiter 43 400, Textilarbeiter 17 685, Bauhandwerker 12 676). Die Gesamteinnahmen betrugen jedoch nur 894 517 Mark, die Ausgaben 711 699 Mark, das Vermögen 690 373 Mark. Sie repräsentierten demnach zwar den zehnten Teil der freien Gewerkschaften in der Mitgliederzahl, aber doch nur den zwanzigsten Teil im Hinblick auf die Einnahmen und Ausgaben. Bis zum Jahre 1904 wurden auch noch 9 außerhalb des Gesamtverbandes stehende Eisenbahnarbeiterverbände mit 99 928 Mitgliedern hinzugerechnet, aber keineswegs mit Recht. Man hat dies auch mittlerweile eingesehen und beschlossen, künftig nur die dem Gesamtverband angeschlossenen Verbände als christliche Gewerkschaften zu betrachten. Wir scheiden deshalb diese Eisenbahnarbeiterverbände, die als Gewerkschaften ganz und gar nicht angesehen werden können, überhaupt aus. Sie sind nur Unterstützungsvereine mit ganz geringen Monatsbeiträgen von 20 bis 50 Pfennigen.

Sodann zeigt sich eine auffällige Entwicklung in der Tendenz der christlichen Gewerkschaften. Sie lehnen zwar den Klassenkampf prinzipiell ab, führen ihn aber in der Praxis fast mit derselben Energie wie die sozialdemokratischen Gewerkschaften. Der christliche Gewerkverein der Bergarbeiter suchte sogar vor etlichen Monaten einen „klassenbewußten“ Kollegen als Beamten. Aber auch sonst fehlt es nicht an Beweisen für diese Tatsache. Die Vorträge der Gewerkschaftsführer in den Arbeiterversammlungen, auch deren Berichte, unterscheiden sich in der Kritik bestehender Mißstände und in der Stellungnahme gegen die Arbeitgeber von denen der sozialdemokratischen Führer außerordentlich wenig. In dieser Tatsache liegt auch ein Schlüssel zum Geheimnis ihres verhältnismäßig schnellen Aufschwungs. Sie nehmen es bei ihrer Arbeitervertretung mit der sozialdemokratischen Konkurrenz auf. Da weitaus die meisten Gewerkschaftsführer katholisch sind, können sie sich diesen Luxus gestatten. In ihrer Konfession gibt es eine volle Bewegungsfreiheit auf politischem und besonders sozialpolitischem Gebiete. In evangelischen Kreisen erhoffte man dagegen lange Zeit hindurch mit Hilfe der christlichen Gewerkschaften eine scharfe Bekämpfung der Sozialdemokratie. Giesberts lehnte aber diese Zumutung auf dem Frankfurter Arbeiterkongreß entschieden ab und erklärte, die christlichen Gewerkschaften wären nur zur Interessenvertretung der Arbeiter begründet worden! Einem evangelischen Arbeiter wäre diese Erklärung von den meisten Geistlichen seiner Konfession gewiß sehr verübelt worden.

Allerdings gibt es auch im katholischen Lager eine starke Strömung, die nicht mit den christlichen Gewerkschaften einverstanden ist. Es ist der Berliner Verband katholischer Arbeitervereine, der sich, genau wie die christlichen Gewerkschaften, hoher bischöflicher Unterstützung erfreut. Der Trennungspunkt liegt aber weniger auf sozialpolitischem, als auf konfessionellem Gebiet. Dort sieht man in der Vermischung mit evangelischen Arbeitern eine Gefahr für die katholischen Arbeiter; auch verlangt man für die Kirche die volle Leitung sämtlicher Organisationen, auch der wirtschaftlichen Verbände. Ohne Zweifel ist die christliche Gewerkschaftsbewegung dazu angetan, selbständige Persönlichkeiten auswachsen zu lassen, was man auf jener Seite augenscheinlich verhindern will.

Dieser Konflikt ist zwar nicht ohne Interesse; doch wäre es verfrüht, hieraus bestimmte Hoffnungen auf eine unabhängige christliche Arbeiterbewegung zu schöpfen. Wohl sind, besonders durch die zahlreichen Unterrichtskurse, eine große Anzahl von Arbeitern befähigt worden, ihre Genossen zu führen und zu vertreten, in einzelnen Fällen sogar so gut, daß es manchmal den Anschein hat, als neige sich die Qualitätswage auf die Seite der christlichen Arbeiterführer. Dennoch darf nicht übersehen werden, daß als Hauptstützen der christlichen Gewerkschaften immer noch die Geistlichen in Frage kommen, welche sich ihres Einfluß keinesfalls begeben werden.

Auf den Kongressen tritt dies ja nicht mehr besonders hervor, in Wirklichkeit unterliegt es aber keinem Zweifel. Dr. Müller gibt in seinem Buche über die christlichen Gewerkschaften selbst zu, daß etwa 75 % ihrer Mitglieder dem katholischen Bekenntnis angehören. Es dürften aber noch viel mehr sein. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß der weitaus größte Teil der christlichen Gewerkschaften in den katholischen Bezirken Deutschlands seinen Sitz hat. In solchen Gegenden geschieht innerhalb der christlichen Arbeiterschaft Nichts ohne die Billigung der Priester. Auch sind die christlichen Gewerkschaftsführer in den Unterrichtskursen so gut erzogen, daß sie dieses Gebot niemals übertreten werden. Hierdurch wird aber eine Arbeiterbewegung, wenn auch nicht organisatorisch, so doch ideell abhängig von Faktoren, welche schon durch ihren Beruf verpflichtet sind, überall in ihrer Weise zu wirken. Sie müßten

geradezu Engel — sein, wenn sie nicht versuchen sollten, ihre amtlichen Aufgaben in der christlichen Gewerkschaftsbewegung zur Geltung zu bringen. Auf evangelische Geistliche trifft übrigens, in soweit sie sich an dieser Bewegung engagiert haben, vielfach dasselbe zu. An dem Wort „christlich“ sind eben diese kirchlichen Mächte so stark interessiert, daß sie es als Pflichtvergessenheit auffassen würden, keinen Einfluß auszuüben. Natürlich sorgen sie nur unter bestimmten Voraussetzungen für Zuschüsse, für Arbeiterkurse, für Mitgliederzuwachs usw. und werden dies jedenfalls auch ferner so halten.

Chr Tischendörfer

Zur sachlichen Klarstellung

Nach dem berechtigten Wunsche des Herrn Herausgebers sollten die Akten über Schule und Schulgesetz in der Christlichen Welt jetzt geschlossen sein. Da indessen der letzte Aufsatz von F. Paulsen (Nr. 21) einiges enthält, was der tatsächlichen Berichtigung dringend bedarf, so hat der Herausgeber die große Freundlichkeit gehabt, mir zu dieser Entgegnung nochmals das Wort zu verstatten. Paulsens Aufsatz steht aber mit einem Artikel von H. Delbrück (Preußische Jahrbücher, Maiheft) in solcher Verbindung, daß es kaum vermeidlich ist, zugleich auf diesen zu antworten.

Der Aufsatz Paulsens enthält, außer der Darlegung seiner eignen Ansicht, worauf hier nicht einzugehen ist, eine Reihe schwerer Vorwürfe gegen mich und die Unterzeichner der Kundgebung gegen das preußische Schulgesetz. Zunächst beschuldigt er mich der Arroganz, für mich und meine „Gefolgschaft“ die „geistige Führung Deutschlands“ in Anspruch zu nehmen. Ein „kleiner Kreis“ gebe sich als die Repräsentation „der Intellektuellen“ 2c. Das ist eine völlige Umkehrung der Sachlage. Nicht wir haben uns für die Repräsentation „der“ Intellektuellen ausgegeben, sondern Herr Professor Delbrück hat wiederholt in seinem Blatt verkündet: „die Intellektuellen“ — jetzt schon: „die wahre deutsche Bildung“ — stehe hinter den konfessionellen Bestimmungen des Gesetzes; er berief sich dafür auf die Namen Harnack, Paulsen und einige andere. Nicht gerade diese schnöde Herausforderung eines Einzelnen bloß als solche, aber der Widerhall, den sie in der Presse der Regierung und ihrer Parteien fand, nötigte uns, mit unserem Dissens an die Oeffentlichkeit zu treten. Wir würden durch unser Schweigen einer tendenziösen Geschichtsfälschung Vorschub getan haben, die sich auf das Zeugnis eines Politikers, der zugleich Historiker von Fach ist, mit großem Schein hätte berufen dürfen, wenn sie behauptete: dieselbe deutsche Professorenschaft, welche das Gesetz von 1892 einmütig ablehnte, habe dem Gesetze Studt-Schwartzkopff in seinen konfessionellen Bestimmungen ebenso einmütig zugejubelt, ja sich den Kompromißparteien „ewig dankbar“ gefühlt (so Delbrück im Maiheft!) für die Durchführung dieses auf tiefer Einsicht in die „Ideen“ der Religion, Bildung und Pädagogik beruhenden und zugleich hochpolitischen Gesetzes.

Mit der „geistigen Führung Deutschlands“ aber steht es so: E. Foerster hatte in dem Aufsatze der Christlichen Welt, auf den der meine antwortete, gelegentlich einer Vergleichung der jetzigen Lage mit der von 1892 die Frage gestellt: ob etwa im letzten Jahrzehnt „die Widerstandskraft der geistig führenden Kreise gegen kirchliche Reaktion geschwunden oder gebrochen sei.“ Auf diese Frage Foersters hatte ich geantwortet: Ja! Die geistig Führenden von damals sind heute gegen den Ansturm des Klerikalismus leider nachgiebig geworden; viele von ihnen verteidigen heute geradezu oder lassen, obgleich „ohne Enthusiasmus“ (um Paulsens Ausdruck zu gebrauchen), geschehen, was 1892 die deutsche Wissenschaft einmütig und entschlossen zurückwies. Ich zog daraus freilich den Schluß: daß diese eben damit aufgehört haben, die geistig Führenden in Sachen des nationalen Bildungswesens zu sein; eine tatsächliche Behauptung, von deren Richtigkeit die geringste Einsicht in die Presse des Volks und seiner Lehrer jeden, der nicht blind ist, überzeugen muß. Daraus also macht Paulsen: wir maßen uns die geistige Führung Deutschlands an.

Prof. Delbrück hat sich wenigstens begnügt zu sagen: in der liberalen Presse sei unsere Kundgebung als eine solche „der Professorenschaft“, „der Intellektuellen“ und dgl. hingestellt worden; allerdings wäre es unsere Pflicht gewesen, „gleich selber dafür Sorge zu tragen, daß nicht etwa das Mißverständnis entstehe, als ob es sich um eine Kundgebung der Professorenschaft in ihrer Allgemeinheit handle.“ Dies ist geschehen. Ich habe, als die Kundgebung in der Frankfurter Zeitung unter der Ueberschrift „Das intellektuelle Deutschland gegen die Schulvorlage“ erschien, selbigen Tages auf das Irreleitende dieser selbstverständlich nicht von den Unterzeichnern herrührenden Ueberschrift aufmerksam gemacht, und es ist dies dann in einer der nächsten Nummern (vielleicht nicht für Jeden deutlich genug) berichtigt worden. Ich habe überdies in einem Artikel der Kölnischen Zeitung (17. April) wie auch in der Christlichen Welt wiederholt selber hervorgehoben, daß „die Intellektuellen“ dem heutigen Gesetzentwurf leider nicht so geschlossen gegenüberstehen, wie seinerzeit dem des Grafen v. Zedlitz. Diese Tatsache ist ohnehin in Deutschland und in aller Welt so bekannt und so reichlich kommentiert worden, daß schon etwas mehr als nur Arroganz dazu gehört hätte, das Gegenteil zu behaupten.

Unwahr aber ist doch die Behauptung Delbrücks, die Paulsen nachspricht: daß es nur ein „ganz kleiner Kreis“, eine „ganz kleine Gruppe“ sei, die in der Kundgebung das Wort genommen habe. Ganze 650 Unterschriften seien „aus den verschiedensten Ständen und Berufsarten“ mühsam zusammengebracht worden, von denen vielleicht ein Drittel oder Viertel Hochschullehrer seien. Delbrücks Berechnung, wonach von den etwa 4000 Hochschullehrern Deutschlands kaum 200 (das wäre $^1/_{20}$) unterzeichnet haben, ist dahin zu berichtigen, daß von 2500 Ordinarien und Extraordinarien, an die das Schriftstück versandt worden ist, über 800 (also etwa $^1/_3$) ihre Unterschrift gegeben haben. Nichtakademiker (Künstler, Dichter, Schulmänner; Privatleute waren ausgeschlossen) sind höchstens 200 aufgefordert worden und stehen kaum mehr als 100 unter der Kundgebung. Wir haben es also zu tun mit an 1000 Unterzeichnern, von denen 8—900 Hochschullehrer sind. Aus meinem Fach z. B. sind es 28 Universitätsprofessoren, darunter Eucken, Windelband, Wundt; von Pädagogen z. B. Oskar Jäger, W. Rein (Ziegler hatte seiner Gesinnung längst Ausdruck gegeben); von Theologen Holtzmann (Straßburg) und Dorner; von Historikern v. Bezold, Lamprecht, Varrentrapp; Literarhistoriker, Philologen, Mathematiker, Naturforscher, Mediziner, Juristen, besonders Staatsrechtslehrer in großer Zahl, und hochberühmte Namen; ebenso Schriftsteller und Künstler. Daß die Berliner Universität sich zurückhalten würde, war voraus bekannt; um so mehr wiegen die Ausnahmen. Es ist ein allzu frostiger Spaß, das alles meine „Gefolgschaft“ zu nennen.

Doch was sind Zahlen und Namen? Hier steht Ueberzeugung gegen Ueberzeugung. Was aber diese betrifft, so beschuldigt uns Paulsen, daß wir die Motive der Nichtunterzeichner falsch dargestellt hätten. Er bedauert die „lärmende und denunziatorische Behandlung der Sache, welche die Nichtunterzeichner als Verleugner der Gewissensfreiheit, als Begünstiger des Klerikalismus hinstellt.“ Speziell ich hätte die Sache so dargestellt, als seien die Nichtunterzeichner meines (!) Protestes „Freunde und Förderer, wissentliche oder unwissentliche, eines Gesetzes, das die „zwangsweise Konfessionalisierung“, die „Auslieferung der Schule an die Kirche“ . . . sich zur Aufgabe mache“ usw.

Auch diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Ich habe in der Kölnischen Zeitung wörtlich gesagt: „Uebrigens würde man weit fehlgehen, wenn man von Allen, die die Erklärung nicht mitunterzeichnet haben, annehmen würde, daß sie durch diese Unterlassung sich für die zwangsmäßige Konfessionalisierung der Volksschulen haben aussprechen wollen“; und Ausführungen gleichen Sinnes stehen in eben dem Artikel der Christlichen Welt, auf den Paulsen antwortet. Daß allerdings, wer sich auch nur durch Stillschweigen zum Mitschuldigen beim Zustandekommen dieses Gesetzes macht, dadurch Bekenntniszwang und Klerikalismus tatsächlich fördert (ob wissentlich oder nicht, diese Frage habe ich nirgends aufgeworfen), das ist meine und vieler Anderer sachliche Ueberzeugung, der man doch wohl noch offenen Ausdruck wird geben dürfen.

Nun aber halte man dagegen, welche Motive Delbrück und Paulsen der Kundgebung unterlegen. „Die Verfasser des Schriftstücks“, sagt der Erstere, „haben vom Protestantismus eine so unbestimmte Vorstellung, daß sie ihn mit Orthodoxie identifizieren. . . . Man möchte glauben, daß ein auf eigene Hand philosophierender Jude oder Katholik, auf jeden Fall Jemand, der, um mit Goethe zu reden, nicht weiß, was wir dem Luther verdanken“ — das werden nun also die Bezold, Varrentrapp, Holtzmann, Ziegler etc. erst von Delbrück und Paulsen zu lernen haben? — „dieses Schriftstück verfaßt hat. Es ist ein Stück von noch unüberwundenem Voltairismus, das wir in dieser Kundgebung vor uns haben, durch und durch undeutsch und unprotestantisch gedacht und empfunden. Denn wer den Geist unseres Volkes recht erfaßt hat, der weiß, daß seine Zukunft weder in einer Annäherung der Konfessionen an einander, was eine Annäherung unsererseits an den Katholizismus einschließen würde, noch in der Loslösung von der christlichen Religion beruhen kann, sondern daß uns allein die Fortbildung des Protestantismus als freies Denken die Gewähr für dauernde sittliche und geistige Gesundheit unseres Volkes zu geben vermag.“ Delbrück konnte nicht darüber in Zweifel sein, daß die genannten und sehr viele andere Unterzeichner der Erklärung, welcher hierdurch die Kundgebung verdächtigt wird, meilenfern stehn. Er hätte, wenn ihm ein klein wenig daran lag, das, was er herunterreißt, erst zu kennen, das auch von mir wissen können. Er hätte von mir — dem der Protestantismus von der Reformation an im Blute liegt — ebenso wie z. B. von Naumann wissen können, daß wir das Gesetz genau darum ablehnen, weil es unserer Ueberzeugung nach die Wirkungen haben wird, die Delbrück, in erfreulicher Uebereinstimmung mit uns, nicht will: nämlich, Hand in Hand mit der endgültigen Festlegung des konfessionellen und damit des kirchlichen Einflusses auf die Schule in beiden Lagern, eine bedenkliche Stärkung der konfessionell-kirchlichen und eben damit katholisierenden Tendenz, die auf der evangelischen Seite unleugbar vorhanden und heute sehr mächtig ist; und als unausbleibliche, täglich deutlicher sich ankündigende Rückwirkung auf dies beides: eine immer weitergehende Abkehr unseres Volkes vom Christentum, von gesunder Religion überhaupt. Ich weiß sehr wohl, und wir alle wissen, daß auch Männer, deren Urteil in diesen Dingen mehr wiegt als das von Delbrück oder Paulsen, über die tatsächlichen Wirkungen, die das Gesetz haben wird, anderer Meinung sind. Das wird die Geschichte richten. Aber den schärfsten Protest fordert es, daß man das volle Gegenteil unserer oft und deutlich erklärten Motive uns unterschiebt.

Und das tut ebenfalls Paulsen, wenn er das Cogite intrare als unsere „Taktik" bezeichnet. Nirgends habe ich einem Zwang zur interkonfessionellen Schule das Wort geredet. Die Zentrumspresse hat sich diese Verdrehung erlaubt; ich hätte Paulsen für wählerischer in dergleichen Behauptungen gehalten. Wir verwerfen die erzwungene Konfessionsschule, verteidigen die gewollte Simultanschule; darüber ist die Kundgebung und sind alle meine, zum Teil recht ausführlichen Darlegungen stets deutlich gewesen. Ich habe noch besonders gegen Delbrücks merkwürdige Zumutung: die Liberalen müßten, wenn sie nicht als „Heuchler" dastehen wollten, die konfessionslose Schule sans phrase verlangen, mehrmals betont, daß bei der gegebenen Lage doch gar nichts andres ihr Ziel sein kann, als die zwangsmäßige Konfessionalisierung zu verhindern und der Simultanschule, nicht als der Idealschule, aber als dem Erträglicheren gegenüber der aufgezwungenen Konfessionsschule, freie Bahn zu schaffen.

Zum Schluß erteilt uns Delbrück die Lehre — und auch dem schließt Paulsen sich ganz an — daß wir durch unsere „traurig verunglückte Enunziation" leider auf lange Zeit hinaus die Möglichkeit einer wirklichen und wirksamen Beeinflussung des öffentlichen Lebens durch die Intellektuellen abgeschnitten, der moralischen Autorität der Hochschulen einen schweren Schlag versetzt haben. Möchten die Herren sich doch darüber klar sein, daß das moralische Ansehen der Hochschulen durch nichts so schwer geschädigt wird, wie dadurch, daß die gerade vom Strom der Regierung und der maßgeblichen Parteien Getragenen unter uns die Dissentierenden durch tatsachenwidrige Verdächtigung ihrer Beweggründe bloßzustellen bemüht sind. Paul Natorp

---

Verschiedenes

Jesus und seine Zeitgenossen. Geschichtliches und Erbauliches von Carl Bonhoff. (Aus Natur und Geisteswelt, Band 89.) Leipzig, Teubner 1906. 1,25 Mk.

Unter den zahlreichen Büchern und Schriften über den geschichtlichen Jesus, die in den letzten Jahren an die Oeffentlichkeit gegeben wurden, darf das Büchlein von Bonhoff besondere Beachtung beanspruchen. Wir besitzen eine Reihe wertvoller kleinerer oder größerer Monographieen rein historischer Natur, daneben viel praktisch-erbaulich abgezweckte Darstellungen der Geschichte Jesu. Aber meines Wissens noch keine Arbeit, die es unternimmt, wie die Bonhoffs, den geschichtlichen Stoff unmittelbar für das religiöse Suchen und Fragen der Gegenwart fruchtbar zu machen. Dabei ist auch die Gruppierung des Stoffes originell und dem Wesen der Sache entsprechend.

Durchdrungen von dem Ergebnis der neueren Kritik, daß ein Lebensbild Jesu zu zeichnen bei dem Befund unserer Quellen unmöglich ist, schildert Bonhoff die Wirkungen der Persönlichkeit Jesu auf seine Zeitgenossen, wie sie sich in den Berichten der Evangelisten spiegeln. Jesu Stellung zu seinen Blutsverwandten, Heimatgenossen, zu den Kranken, Armen, Gefallenen seines Volks, zu den Parteien, zu Johannes dem Täufer, zu den Jüngern und dem Kindervolk wird uns durch eine Reihe höchst anschaulicher, scharf umrissener Einzelbilder verdeutlicht. Und jedesmal hebt der Verfasser im engen Anschluß an die Stellungnahme Jesu die hieraus sich ergebenden Grundsätze und Richtlinien für das heutige religiöse Bewußtsein mit feinem Gefühl für das Wesentliche, Ewige der Person und Verkündigung Jesu heraus. Der Erfolg seiner Methode ist ein doppelter: aus ihrer Zeit wächst die Heilandsgestalt hervor, ebenso groß in ihrer geschichtlichen Bedingtheit als in dem, wodurch sie Ausgangspunkt und treibende Kraft einer neuen Zeit wird. Andererseits aber wird gezeigt, wie in Jesus überhaupt die Elemente der Menschheitsreligion zum mindesten in ihren Keimen gegeben sind, und daß auch für das Sehnen unserer Zeit die Erfüllung nicht sowohl in einem „Ueber Jesus hinaus", als vielmehr in einem „Tiefer in ihn hinein" liegen wird. Frommel

Konfuzius, der Heilige Chinas, in christlicher Beleuchtung. Von J. Flad. Stuttgart, Besser 1904. 91 S. 1,20 Mk.

Mit liebevoll verständiger Auffassung des Heidentums und doch in christlicher Beleuchtung den Konfuzius darzustellen scheint nicht leicht, und doch hat der Berliner Missionar Flad es fertig gebracht — ein deutlicher Beweis gegen die Meinung, als ob der Durchschnittsmissionar immer bloß voreingenommen sein müsse. Allerdings lehnt er sich dankbar an einen der besten und vorurteilslosesten Kenner und Würdiger des Chinesentums an, den es gibt, an Ernst Faber, den Missionar des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins. Max Christlieb

Kleine Mitteilungen. Herrn Professor Natorp ist heute nach Schluß der Akten noch einmal das Wort gegeben worden zu sachlichen Feststellungen, die uns für die Geschichte des Streites um das preußische Schulgesetz von Wert schienen. Es bleibt aber unser Wunsch, jede weitere Verhandlung über dies Gesetz nunmehr andern Organen zu überlassen. Unserm Leser- und Freundeskreise empfehlen wir um so mehr die von Foerster und Schiele aufgestellten und in voriger Nummer veröffentlichten Thesen „Zur Schulfrage." Sie sind gesondert zu haben, unentgeltlich vom Verlag der Christlichen Welt.

Ernst Horneffer, dem ein großer Teil unsrer heutigen Nummer gewidmet ist, scheint besonders in Kassel neuerdings die Gemüter erregt zu haben. Eben vor Schluß der Nummer gehen uns zwei Broschüren zu: Herr Dr. Horneffer und der Austritt aus der Landeskirche. Eine kritische Betrachtung und ein praktischer Vorschlag. Von E. Sunkel [Professor am Kgl. Wilhelms-Gymnasium in Kassel]. Kassel, Ernst Hühn 1906. 29 S. Und: Das neue Heidentum! Ein Wort an unsere Gemeinden aus Anlaß der Horneffer-Vorträge von Divisionspfarrer von Bergh-Kassel. Kassel, Friedr. Lometsch. 1906. 60 S.

Die Vorlesungen, die Professor Francis Peabody von der Harvard-Universität zu Cambridge im Wintersemester an der Berliner Universität in englischer Sprache gehalten hat, sind nunmehr deutsch erschienen bei Alfred Töpelmann in Gießen unter dem Titel: Jesus Christus und der christliche Charakter. 271 S. 4, gebunden 5 Mk.

Wie wir hören, wird vom 19. bis 21. Juni in Genf der zwölfte Kongreß der Association protestante pour l'étude pratique des Questions sociales stattfinden, der auf französischem Sprachgebiet ungefähr dieselben Ziele verfolgt wie der Evangelisch-soziale Kongreß in Deutschland. Im Mittelpunkt der Verhandlungen steht das Thema: Kollektivismus oder Kooperatismus. Die Teilnehmerkarte kostet 6 Francs.

Quittung

Für das Hilfswerk des Pastors Kornmann in Odessa: 30 Mk. von A C, Itzehoe; 20 von O v H, Leipzig; 10 von M, Aplerbeck; 2 von F S, Helmstedt.

Für die Innere Mission im Baltenlande (vergl. Nr. 12): 5 Mk. von Th K, Frankenbach; 3 von Sch, Iptingen.

Für die evangelische Bewegung in Österreich: 49,50 Mk. von R, Heuerßen; 16,30 aus der Gemeinde Posthausen bei Ottersberg; 12 von den Konfirmanden in Großgartach; 10 von R, Bonn; je 5 von L L, Bonn; W, Straßburg; 2 von H, Stralsund.

Für den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein: je 20 Mk. von R, Marburg; F, Dresden, anläßlich der Geburt des dritten Kindes; 16,12 gesammelt im Jugendgottesdienst in Livorno (Italien); 3 von A N, Herford; 1 von L, Birkenfeld.

Für das notwendige Liebeswerk: 15 Mk. von Sch, Görlitz; je 5 von A N, Herford; G W, Straßburg; je 3 von Sch, Königshütte; N, Haarzopf; je 2 von F P, Treffurt; R, Groß-Schierstadt.

Für denselben Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier in Alten bei Dessau ein: 92,50 Mk. von den Freunden der Christlichen Welt in Dresden; 15 von den Freunden der Christlichen Welt in Gotha; je 10 von M, Burgwenden; v Oe, Freiburg; je 6 vom Evangelischen Volksverein in Jettenbach; von den Konfirmanden der Pfarrei Höchst II; je 3 von A H, Berlin; Sch, Darmstadt.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt
Jena
(im Anschluß an den Evangelisch-sozialen Kongreß)

Freitag 8. Juni Vormittag 9 im kleinen Volkshaussaal: Die Hauptströmungen und -Tendenzen der Kirchengeschichte im neunzehnten Jahrhundert. Professor D. Karl Sell aus Bonn.

Chemnitz. Donnerstag 14. Juni: Der Christusglaube und die Geschichtlichkeit der Person Jesu. Pastor Voigt.

Hamburg. Montag 18. Juni. Sommerausflug über den Köhlbrand nach Moorburg und der Haake. Führung durch Herrn Direktor Petersen. Abfahrt St. Pauli Landungsbrücken 2 Uhr.

Marburg. Freitag 15. Juni 8 ½ im Ritter: Sozialismus und Religion.

Erfurt. Leser und Freunde der Christlichen Welt von Erfurt und Umgegend werden behufs Veranstaltung regelmäßiger Zusammenkünfte um Einsendung ihrer Adressen an August Schwarzkopf, Kaufmann, Erfurt, Friedrich Wilhelmplatz 4 gebeten.

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 21. Der Monat April — Römische Kurie. Schluß — Albert Kalthoff † — Die anglikanische Kirche und die Arbeiterpartei — Verschiedenes: Die lutherische Konferenz in Belgard

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Gebauer-Schwetschke, Halle a. S.

Nr. 21. Hilligenlei im kirchlichen Urteil (Schluß) — Eine Mahnung an den Evangelischen Bund — Aus Preußen: Aus akademischen Kreisen; Die theologischen Fakultäten; Kirchliche Erbschaften; Die Evangelische Kirchenzeitung und die Seebergsche Theologie; Der evangelische Kirchenbauverein — Mancherlei — Mitteilung

Versammlungskalender

5.— 7.	Juni	Evangelisch-sozialer Kongreß Jena
5.— 7.	„	Allgemeine deutsche Gemeinschaftskonferenz Gnadau-Schönebeck
5.— 7.	„	Konferenz von Religionslehrerinnen Stettin
10. 11.	„	50. Jahresfest Ostdeutscher Jünglingsbund Berlin
12.—15.	„	Religionspsychologischer Kursus Alt-Jeßnitz
15. 16.	„	Konferenz über die Wirksamkeit des preußischen Fürsorgeerziehungsgesetzes Berlin
23. Juli—4. August		Pädagogisch-sozialer Ferienkursus Kassel
21.—23.	August	Allg. Ev.-Prot. Missionsverein Zürich
3.— 5.	September	Schweizerische Prediger-Gesellschaft Basel
25.—27.	„	Gustav Adolf-Verein Augsburg
3. 4.	Oktober	Freunde der Christlichen Welt Potsdam
9.—12.	„	Evangelischer Bund Graudenz
14.—15.	„	Konferenz der deutschen Sittlichkeitsvereine Hannover

Bremen

Infolge des Todes unseres Pastoren Dr. Kalthoff ist die Stelle des zur Zeit einzigen Geistlichen in unserer Gemeinde sobald als möglich neu zu besetzen.

Bewerber erhalten nähere Mitteilungen durch den Unterzeichneten.

Bremen, Mai 1906

Der verwaltende Bauherr zu St. Martini

Landgerichts-Direktor Dr. Kirchhoff

Liverpool

Die Stelle des **Seemannspastors** und **Hilfspredigers** der **Deutschen evangelischen Gemeinde** ist demnächst zu besetzen. Gehalt L. 120 (2400 M.). Liverpool gehört zum Verbande der deutschen evangelischen Gemeinden in Großbritannien und Irland und zum Generalkomitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Großbritannien (Präsident Pastor Harms 1 Salem Avenue, Sunderland). Bewerber wollen ihre Meldungen an den Unterzeichneten richten, der zur Erteilung weiterer Auskunft gern bereit ist.

Lic. C. Grüneisen, Pastor
14 Peel Street, Liverpool (England)

Töchter aus guter Familie finden zur Fortsetzung ihrer Studien in Sprachen, Musik und Kunst **Pension** in einer der schönsten **Vorstädte Londons.** Ausflüge in die Umgebung, Besuch der Museen etc. Nähere Auskunft erteilt

Pastor Wohlleben,
Cöln, Lindenstr. 71

Pension gesucht

In der Familie eines Pfarrers wird für ein wohlerzogenes bescheidenes **junges Mädchen** von 16 Jahren, das in der geistigen Entwickelung etwas zurückgeblieben, zur Erlernung des Haushalts eine Pension gesucht. Erforderlich Beaufsichtigung und liebevolles Eingehen auf die Eigenart des Mädchens sowie die Möglichkeit weiteren Unterrichts durch einen tüchtigen Volksschullehrer. Pensionspreis 600 Mk. Schlesien und Posen bevorzugt. Angebote mit Angabe der Familienverhältnisse unter **L M 16** an die Expedition der Zeitung.

Florenz Deutsches Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli **130 A.** Ruhige sonnige Lage. Pension 5—6 L.

Geschwister Fräulein Werner
Wiesbaden, Villa Maria
Schützenstraße 1 b.

Familienpension zur Erholung und Kur; schöne, freie, ruhige Lage. Beste Verpflegung. Näheres jeder Zeit durch Herrn **Prof. D. Gunkel, Friedenau** b. Berlin.

Die Hauptirrlehren des Millenium-Tagesanbruch

(sehr belehrend) von **Friedr. Kaiser**

Preis 65 Pfg. incl. Porto

Buchhandlung des Christlichen Technikerheims (Inh. Johannes Bock) **Strelitz** i. Mecklb.

* Junge, gebildete Mädchen * *

werden von dem Frankfurter Schwestern-Verband in einer städtischen Kranken-Anstalt **gut ausgebildet zum Zwecke dauernder Anstellung als Krankenpflegeschwestern in dem genannten Verbande bei guten Gehalts- u. Pensions-Verhältnissen.**

Die Satzungen des Verbandes sind beim **„Vorstand des Frankfurter Schwestern-Verbandes“ Abteilung B. Frankfurt am Main,** Städt. Krankenhaus (Gartenstraße) zu erhalten.

Alkohol-Entziehungskuren

Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith,** Rittergutsbesitzer.

Theologische Literaturzeitung

Herausgegeben von **Harnack** und **Schürer**

Verlag: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung Leipzig

Jährlich 26 Nummern. Preis 18 Mark

Nr. 10. Hommel, Grundriß der Geographie und Geschichte des Alten Orients, I. Hälfte (Alfr. Jeremias) — Dussaud, Notes de Mythologie Syrienne (Baudissin) — Palästinajahrbuch des deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des heiligen Landes zu Jerusalem, hersg. von Dalman (Schürer) — Brederek, Konkordanz zum Targum Onkelos (Bacher) — Kleinert, Die Profeten Israels in sozialer Beziehung (Volz) — Kaulen, Einleitung in die heilige Schrift, 3. Teil (Schürer) — Heinrici, Beiträge zur Geschichte und Erklärung des Neuen Testamentes. III (Holtzmann) — v. d. Goltz, Tischgebete und Abendmahlsgebete in der altchristlichen und in der griechischen Kirche [Texte und Untersuchungen von Gebhardt und Harnack N. F. XIV, 2 b] (Drews) — Oriens Christianus 3. Jahrg. (Ph. Meyer) — Scherer, Die Codices Bonifatiani der Landesbibliothek zu Fulda (Kattenbusch) — Vogt, Erzbischof Mathias von Mainz, 1321—1328 (Werminghoff) — Faïtlovitch, Notes d'un voyage chez les Falachas (Bacher) — Jalaguier, De l'Eglise (Lobstein) — Jalaguier, Théologie générale (Ders.) — Farnell, The Evolution of Religion (Tröltsch) — Jordan, Comparative Religion, its genesis and growth (Tröltsch) — Wächtler, Evangelische Pfarramtskunde (E. Chr. Achelis).

Evgl. Töchter-Pensionat Lohmann

Godesberg a. Rh. Hauptstr. 2

Gründliche **wissenschaftliche** und **hauswirtschaftliche Ausbildung** bei sorgfältiger Pflege. Großes Haus in altem, schattigem Garten. Beste Empfehlungen.

Weitere Auskunft durch die Vorsteherinnen Frau **Ch. Lohmann** und Fräulein **Else Lohmann,** staatl. gepr. Lehrerin.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 281 172 188 M. Vermögensbestand 95 540 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1905: 3 030 000 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

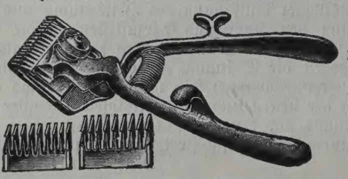
Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatt Bezug nehmen.

Rehfeld's Haarschneidemaschine



Familienfreund

mit 2 Aufschiebkämmen schneidet die Haare 3, 7 u. 10 mm. Jeder Familienvater **spart viel Geld** und schützt seine Kinder vor Ansteckung, wenn er ihnen die Haare selbst schneidet. Jeder Ungeübte kann mit dieser Maschine Haare schneiden. Preis per Stück **nur Mk. 3.80.** (Porto 20 Pfg. extra.) Versand nur gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages. Kein Risiko! Wenn nicht gefällt — Umtausch oder Betrag zurück. Illustrierter Katalog auf Wunsch gratis und franco

Rehfeld & Backe Solingen 649

Solinger Stahlwarenfabrik mit Versand direkt an Private

Hefte zur Christlichen Welt Nr. 56: **Gottschick,** Die Lehre der Reformation von der Taufe. Ein theologisches Gutachten zum Bremer Taufstreit. Tübingen, **J. C. B. Mohr.** 55 S. 80 Pfg.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine litterarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung Greiner und Pfeiffer in Stuttgart